Monatschrift

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union.

Nr. 1 — Wien, Jänner 1902 — 14. Jahrgang

Glaubensgenossen! Sorget durch Legate, Spenden und Zuwendung von Gewinnsten für das Rechtsschutz-Bureau der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“!

Vorträge im Jänner:

Samstag den 11. Jänner 1902, ½8 Uhr abends, im Festsaale des „Niederösterreichischen Gewerbe-Vereines“, I., Eschenbachgasse 11: Vortrag Sr. Ehrwürden des Herrn Rabbiners Dr. Max Grunwald aus Hamburg:

„Der jüdische Kaufmann u. die kaufmännische Ehre“.

Samstag den 25. Jänner 1902, ½8 Uhr abends, im Festsaale des „Niederösterreichischen Gewerbe-Vereines“, I., Eschenbachgasse 11: Vortrag des Herrn Dr. Heinrich Meyer-Cohn aus Berlin:

„Pflichten und Rechte“.

Nur von Mitgliedern eingeführte Gäste haben Zutritt.
Damen willkommen!

Nach den Vorträgen: Gesellige Zusammenkunft.

Die galizische Judenfrage.

Die erste diesjährige Versammlung der Oesterreichisch-Israelitischen Union fand Samstag den 14. December im Festsaale des Kaufmännischen Vereines statt und vereinigte ein zahlreiches, den besten Kreisen angehörendes Publicum. Galt es doch, einen geschätzten Gast aus Berlin, den Secretär der Gesellschaft zur Beförderung der Bodencultur unter den deutschen Juden, Herr Dr. Ernst Tuch, über eine der brennendsten Fragen: „Das Massenelend der galizischen Juden und Bestrebungen zu ihrer Rettung“, zu hören. Unter den Anwesenden bemerkten wir die Reichsrathsabgeordneten Dr Byk und Dr. Straucher, den Vicepräsidenten der Wiener Cultusgemeinde Dr. Gustav Kohn und die Cultusvorsteher Dr. Adolf Stein, Dr. Grünfeld. Salo Cohn, Dr. Alfred Berger, kais. Rath Moritz Hirsch, Dr. Marcus Spitzer und Oberfinanzrath Dr. Rappaport, kais. Rath Dr. Lieben, die Rabbiner Dr. Taglicht, Dr. Gelbhaus und Dr. Kaminka, die Vorstandsmitglieder des galizischen Hilfsvereines Teltscher, Dr. Edmund Kohn, Dr. W. Pappenheim, D. Rotter, Director der Länderbank Kux und Gottlieb Lederer. Ferner Hofrath Kareis, Prof. Graubart, die Directoren Heller und Fischer, den Obmann des Jüdischen Volksvereines Richard Rappaport, den Obmannstellvertreter des Politischen Volksvereines Dr. Marcell Hoffmann, den Obmann des Vereines zur Hebung der Gewerbe S. Brod, den Obmann des Tempelvereines im 9. Bezirk Gottlieb Bettelheim, die Vereinssecretäre Dr. Birnbaum, Dr. Halberstamm und Dr. Pollack u. v. A.

Präsident Paul-Schiff eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

„Sehr geehrte Damen und Herren! Ich erlaube mir, Sie auf das herzlichste zu begrüssen, und erkläre die Versammlung für eröffnet.

Seitdem ich die Ehre habe, an der Spitze des Vereines zu stehen, ist es heute das erstemal, dass ich in die Lage komme, mit einem grösseren Theile der Mitglieder in Fühlung zu treten, und so erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit, im Anschlusse an meine bei Uebernahme dieses Amtes gesprochenen Worte, neuerlich die Versicherung zu geben, dass ich bestrebt sein werde, für den Verein mein volles Können nach besten Kräften einzusetzen, um die „Union“ auf jener Höhe der Entwicklung zu erhalten, zu welcher sie meine ausgezeichneten Vorgänger im Präsidium emporgeführt haben und namentlich unsere Rechtsschutz-Institution immer kräftiger auszubauen. (Beifall.) Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass die allbekannten traurigen und durch Duldung seitens der berufenen Factoren zum grössten Theile veranlassten Verhältnisse eine plötzliche Besserung nicht erwarten lassen. Ich bin aber der Ansicht, dass an eine solche überhaupt nur gedacht werden kann, wenn wir Juden fest zusammenhalten, wenn wir nicht in Zersplitterung aufgehen, und wenn wir keine Sonderinteressen geltend machen, sondern dieselben im Hinblicke auf den gemeinsamen Zweck stets zurückstellen. Vergessen wir nicht, dass unsere Körperschaft auf dem innerlichen und äusserlichen Bekenntnisse zum Judenthum basiert. Damit wollen wir zwar keine rituelle Richtung documentieren, sondern nebst der Aufrechthaltung unseres Glaubens und unserer ältesten Cultur pflichtgemäss und pietvoll für unsere verfolgte Sache einstehen und uns um ein in Gefahr befindliches Panier ralliieren. Nur hierdurch allein können wir die Achtung aller Welt und

damit die gleiche Wahrung der politischen Rechte wie unsere Landsleute anderer Confessionen erwarten. In diesem Zusammenschlusse wird die gute Sache siegen und auf dieser Basis hofft die „Oesterreichisch-Israelitische Union“ die gesammte österreichische Judenschaft um sich zu scharen und immer neue Mitglieder zu gewinnen. (Beifall.)

Der Wechsel im Präsidium hat einen späteren Beginn unserer Vortragssaison zur Folge gehabt, den Vorstand aber in seiner eifrigen Arbeit nicht gehindert. Wir haben in den letzten Wochen eine Agitation von Haus zu Haus durchgeführt, um jene Glaubensgenossen, welche ungarischer Herkunft sind, durch einen mehr als zehnjährigen Aufenthalt in Wien jedoch bereits den Anspruch auf die Aufnahme in den Wiener Heimatsverband und damit in den östereichischen Staatsverband erworben haben, zur Geltendmachung dieses Anspruches zu bewegen. Diese Action, deren politische und wirtschaftliche Wichtigkeit keiner näheren Begründung bedarf, wurde zunächst in der Inneren Stadt durchgeführt, und wir dehnen dieselbe nun auf die Leopoldstadt und succesive auf alle anderen Bezirke aus.

Ein concreter Fall aus der jüngsten Zeit hat uns bestimmt, unser Augenmerk der Frage zuzuwenden, ob der Wiener Magistrat bei Verleihung interconfessioneller Stiftungen den Bestimmungen des Stiftbriefes in vollem Umfange entspricht und den Intentionen der Stifter ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntnis der Bewerber Rechnung trägt.

Auch die Zurücksetzung jüdischer Rechtspraktikanten ist Gegenstand einer Action, für welche wir zunächst das erforderliche Material sammeln.

Unsere propagandistische Thätigkeit ist in den letzten Wochen nicht stillgestanden. Wir haben an sämmtliche Cultusvorsteher Oesterreichs neuerdings die Aufforderung gerichtet, auf die Erweiterung unseres Mitgliederkreises bedacht zu sein, und zugleich an alle Herren Rabbiner die Einladung gerichtet, durch ihren Einfluss diese Agitation zu unterstützen. In Wien wurden in den Bezirken Mariahilf, Neubau, Wieden und Margarethen Wanderversammlungen mit erfreulichem Erfolge abgehalten, und diese Vorträge werden demnächst in anderen Bezirken fortgesetzt werden. Vorgestern hat unser Bureauleiter einen Wandervortrag in Prossnitz gehalten. Seit der letzten General-Versammlung am 12. October hat sich unser Mitgliederstand um 240 erhöht. (Lebhafter Beifall.)

Der von meinen verdienstvollen Vorgängern inaugurierten und wohlerprobten Einführung gemäss sind wir auch heute versammelt, um den Contact, den wir mit unseren Mitgliedern während des ganzen Jahres regelmässig durch unsere Monatsschrift aufrechthalten, in der Wintersaison mittelst des Vortragscyklus zu ergänzen, erfahrungsgemäss wissend, dass nichts so eindringlich und nachhaltig wirkt, wie das gesprochene Wort, besonders wenn es aus beredtem Munde und begeistertem Herzen kommt. Unserer Tradition gemäss wollen wir das gesammte culturelle, geschichtliche, politische und wirtschaftliche Gebiet, welches für uns Juden irgendwie von Bedeutung ist, im Rahmen des Vortragscyklus vertreten sehen. Der heutige Zweck unserer Versammlung, nämlich das Thema des uns in Aussicht stehenden Vortrages: „Das Massenelend der Juden in Galizien“, vereinigt fast alle jene erwähnten Gebiete und Gesichtspunkte in sich. Ist doch für uns österreichische, speciell Wiener Juden, die Lage unserer Glaubensgenossen in Galizien nicht nur eine eminent wirtschaftliche Frage, sondern heute bereits indirect zu einer politischen geworden. In nicht geringem Masse entrollt jenes unsägliche galizische Judenelend gleichzeitig bedeutsame geschichtliche und culturelle Rückblicke. Sehen wir doch in der bemitleidenswerten lebenden Generation die Nachkommen jener Juden, die im Rahmen

einer Völkerwanderung sich von Deutschland nach Polen begeben hatten, wohin sie König Kasimir der Grosse zur Hebung der wirtschaftlichen Lage des Landes und zur Bildung des dort gänzlich fehlenden Handelsstandes berief. Wohl dünkt es uns unglaublich, dass die heutigen Nachkommen jener freiwilligen Immigranten durch ihre eigene Schuld auf eine so tiefe culturelle Stufe gekommen sein sollten. Die Gründe hierfür, die wahrlich nicht bei unseren Glaubensgenossen, weder früher noch jetzt, zu suchen sind, will ich nicht erörtern, da ich dem verehrten Herrn Redner über dieses Thema nicht vorgreifen will. Wie immer es auch gekommen sein möge, Thatsache ist, dass die galizische Frage zur brennendsten für uns österreichische, speciell Wiener Juden, geworden ist, denn mangels eines Erwerbes in ihrem wirtschaftlich armen Heimatslande und angesichts des Umstandes, dass eine Grossstadt mit ihrem grossentwickelten Handel und ihrer Industrie noch immer den relativ sichersten und dauerndsten Erwerb in Aussicht stellt, strömen die galizischen Juden in erster Linie in die einzige Grossstadt der Monarchie, nämlich nach Wien. War es im Vorjahre die rumänische Judenfrage, die sich anscheinend als die brennendste und traurigste präsentierte und die leider ihre Lösung noch immer nicht gefunden hat, so ist jetzt das galizische Massenelend in ein acutes Stadium getreten. Wir dürfen uns keinem Zweifel hingeben, dass wir erst am Anfange einer Bewegung stehen, die unsere bedauernswerten galizischen Glaubensgenossen continuierlich und wachsend westwärts, speciell aber nach Wien, zieht, eine Bewegung, deren Consequenzen geradezu unabsehbar sein werden, wenn wir nicht mit allen Mitteln der Opferwilligkeit, der Erfahrung und Ausdauer den Hebel am richtigen Punkte ansetzen. Von dieser Ueberzeugung geleitet wurde schon vor längerer Zeit von der „Oesterr.-Israel. Union“ eine Enquête berufen, welche den Zweck hatte, sich mit der galizischen Frage eingehend zu befassen, und über die Mittel zur Steuerung des Uebels schlüssig zu werden. In jener Enquête wurden so manche Anregungen wertvoller Natur gegeben, vom Gedanken bis zur That war jedoch ein weiter Schritt. Diesen letzteren wirksam ins Leben gerufen zu haben, ist das unvergängliche und unbestreitbare Verdienst der „Bnei Brith“-Logen, speciell der Loge in Wien, deren verehrten Präsidenten sammt zahlreichen Mitgliedern ich heute hier zu begrüssen die Ehre habe. Es ist mir ein Bedürfnis, von dieser Stelle aus dem Danke Ausdruck zu geben, welchen wir jener in ihrer Opferwilligkeit uns allen voranleuchtenden Körperschaft schuldig sind, und umsomehr fühle ich mich selbst hierzu verpflichtet, als es mir vergönnt war, gleihhzeitig in jener durch die genannte Körperschaft geschaffenen Vereinigung wirken zu dürfen, die sich in diesem Jahre zu praktischer Arbeit constituiert hat.

Im März d. J. wurde der galizische Hilfsverein gegründet, welcher seine Thätigkeit vor allem der wirtschaftlichen Hebung unserer galizischen Glaubensgenossen zuzuwenden bestrebt ist und Arbeitsgelegenheit in jeder halbwegs möglichen Form schaffen will. Mit gar manchem oft utopischen Projecte hat sich der Vereins-Ausschuss im Laufe seiner erst halbjährigen Thätigkeit befassen müssen. Wir glauben aber, nicht ohne eine gewisse Befriedigung schon auf diese kurze Spanne zurückblicken zu können, da hierdurch nicht nur die Ansätze für ein grössere Erfolge versprechendes Programm geschaffen wurden, sondern weil wir in dieser kurzen Epoche auch zur Erkenntnis gekommen sind, dass die von vielen Seiten negierte Arbeitswilligkeit unserer galizischen Glaubensgenossen in grossem Masse vorhanden ist. Das galizische Elend präsentiert sich in so verschiedenen Gestalten, die Formen, mittelst welchem demselben begegnet werden muss, sind so schwierig, dass es langer Vorstudien bedarf, um dieselben nur halbwegs beurtheilen zu können. Vor allem mussten wir

nun bestrebt sein, jene Männer für uns zu gewinnen, die auf Grund jahrelanger opferwilliger Thätigkeit durch eigene Anschauung die Verhältnisse zu beurtheilen in der Lage sind, um uns mit ihrem schätzbaren Rathe beizustehen, und zur Propaganda und Belehrung dorthin zu berufen, wo wir die opferwilligsten und verständnisvollsten Anhänger aller humanitären Bestrebungen und die wirksamsten Förderer unserer Actionen erblicken. Nachdem es uns vor allem darum zu thun sein musste, die geehrten Mitglieder der „Oesterr.-Israel. Union“ mit der galizischen Judenfrage thatsächlich bekanntzumachen, so war es unsere Pflicht, eine Umschau unter jenen Männern zu halten, welche nicht nur alle jene Kenntnisse mit warmem Mitgefühl vereinigen, sondern auch die Fähigkeit haben, in wirkungsvoller Weise dies Ihnen auseinanderzusetzen. Sind uns auch so manche Personen bekannt, die sich mit der galizischen Frage befassen, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass uns der Name Dr. Ernst Tuch mehr wie alle anderen immer wieder entgegenleuchtet, da sein Träger auf Grund unvergleichlicher Kenntnisse und trefflicher Beurtheilung der Verhältnisse wohl der berufenste Interpret ist. Ich weiss zwar, dass der Name Tuch, und zwar in zwei Generationen, allen jenen unter uns, die auf irgendeinem humanitären Gebiete jemals thätig waren, nur allzu gut bekannt ist, doch fühle ich mich verpflichtet, die objective Beurtheilungsfähigkeit unseres verehrten Gastes und Redners, der unserem Rufe so bereitwillig Folge geleistet hat, an dieser Stelle ausdrücklich zu betonen. Gerade ein im Auslande domilicierender, im praktischen Leben stehender Kenner Galiziens und seiner gesammten Verhältnisse kann dieselben von einer objectiven Warte mit einem weiteren Blicke beurtheilen als viele unter uns, die zwar galizische Verhältnisse als Eingeborene oder durch den Aufenthalt daselbst recht wohl kennen, aber gerade hierdurch befangen sind und die Verhältnisse weniger klar beurtheilen, weil sie mitten im Alltagsgetriebe stehen. Ein weiterer Beweis für die unparteiische und genaue Beurtheilung der Verhältnisse, die wir bei unserem geschätzten Gaste erkannt haben, wird in dem Umstande erwiesen, dass wir gerade ihn gebeten haben, als der berufene Interpret in Ihrer Mitte zu erscheinen, trotzdem wir wissen, dass seine engere und berufliche Richtung sich in erster Linie mit der agricolen Förderung befasst. Umso lehrreicher und willkommener wird seine Kritik für uns sein, die wir in erster Linie der industriellen Richtung unsere Thätigkeit für die nächste Zeit zuzuwenden beabsichtigen (Lebhafter, anhaltender Beifall.)“ Der Präsident ertheilte hierauf Herrn Dr. Ernst Tuch das Wort zu seinem Vortrage:

Das Massenelend der galizischen Juden und die Bestrebungen zu ihrer Rettung.

„Meine Damen und Herren!

Als im Jahre 1879 Kronprinz Rudolph von Oesterreich England besuchte, da beschloss man, ihm die Merkwürdigkeiten zu zeigen, welche London zu bieten vermag. Als solche zeigte man ihm nicht die Westminster Abtei, den Tower, nein, man führte ihn nach Westend. Drei Tage lang durchschweifte Kronprinz Rudolph, bloss von dem Polizeipräsidenten von London begleitet, dieses Weltviertel des Jammers. Als er einst in einer Volksküche einer Ausspeisung beiwohnte, da entrangen sich ihm Ausrufe des Entsetzens über das elende Aussehen, über die Kleidung und die Kost dieser Aermsten der Armen. Da rief der anwesende Wiener Nationalökonom Dr. Karl Menger ihm zu: „Was Sie hier sehen, das sind Gentlemen; wenn Sie wirkliches, starres, grausiges Elend sehen wollen, dann gehen Sie in das Judenviertel Krakaus.“ Und dieser selbe Professor Menger äusserte sich fünfzehn Jahre

später: „Das ärmste Proletariat, welches auf der Welt besteht, mit dem weder der arme schlesische Weber noch die arme Bevölkerung von Irland überhaupt nur verglichen werden kann, das ist das Gros der polnischen Judenheit.“ — Diese beiden Aeusserungen eines Mannes von der Bedeutung Mengers beleuchten in präciser Klarheit die wirklichen Zustände Galiziens. Und nur derjenige vermag es zu erfassen, was in diesen Worten liegt, der da weiss, unter welchem Elende die schlesischen Weber seufzen, und der weiss, zu welchen Thaten des Wahnsinns sich von Zeit zu Zeit die irländische Bevölkerung hinreissen lässt.

Nichts von alldem hören wir in Galizien. Dumpf und stumpf, in stiller Ergebenheit und Resignation verbringt die galizische Judenheit ihr Dasein. Was bedeutet das? Nichts anderes, als dass wir hier vor uns haben nicht etwa ein Proletariat, das sich seiner Rechte auf Menschenwürde recht bewusst ist, das für seine wirtschaftliche Hebung selbst eintritt, sondern jene Masse, für welche man das Wort „Lumpenproletariat“ geprägt hat. Unter der Bevölkerung Galiziens ist ein grosser Theil nichts anderes als Bettler. 300 000 Bettler zählen wir dort, 300 000 Menschen, die täglich von Almosen leben, die mithin ihrer Selbstachtung vollständig bar sind. Solchen Menschen gegenüber hat man es gewagt, das Wort „galizische Schnorrer“ zu prägen. Dreihunderttausend andere Menschen sind nicht viel anders als diese, jeden Tag können auch sie in den Abgrund stürzen, und nur mit Mühe erhalten sie sich darüber. Man bezeichnet sie mit dem Namen „Luftmenschen“. Nur 200 000 Menschen befinden sich in einigermassen günstigeren Umständen; einige unter ihnen sind allerdings ausserordentlich reich.

Wie ist es nun möglich gewesen, dass ein so allgemeiner Nothstand eintreten konnte? Im ganzen grossen wirken hier dieselben wirtschaftlichen Kräfte, welche überall, in Irland wie in Schlesien, in Spanien wie in Russland, schuld sind an dem Elend unter den Massen. Bei den galizischen Juden aber kommen noch zwei andere Factoren hinzu, welche ausserdem einen socialen Druck auf sie geübt haben. Das ist der Einfluss der Kirche und des Adels durch die ganze Geschichte. Ursprünglich waren die Juden, welche in Polen einwanderten, befreundet mit der übrigen Bevölkerung. Sie vertraten das belebende Element, und in einer Eingabe, welche die polnischen Juden im Jahre 1530 an Sigismund I. machten, wurde betont, dass zur Zeit kein einziger christlicher Kaufmann oder Handwerker gezählt wurde, während zur selben Zeit 3200 jüdische Kaufleute und 10 000 jüdische Handwerker vorhanden waren.

Während der ganzen Zeit, vom Anfang ihres Daseins in Polen an, hat die katholische Kirche nicht geruht, den Hass gegen die jüdische Bevölkerung in den übrigen Einwohnern grosszuziehen. Schon im Jahre 1279 wurde der Erlass von dem „Schandmal des Rades mit dem rothen Tuch“ bekannt, und immer strengere Verordnungen wurden erlassen. Christen durften nicht bei Juden dienen, nicht an ihren Festen theilnehmen, die Häuser mussten getrennt werden durch Mauern und Gräben. Ein Recht nach dem andern wurde ihnen entzogen, man verbot ihnen den Grundbesitz und beschränkte sie ausschliesslich auf den

Handel und Wucher. Hiezu hatte die Kirche gute Gründe, weil sie damit zwei Ziele zu gleicher Zeit erreichte. Da sie in ihrem eigenen Glauben das Zinsennehmen verboten hatte, hatte sie Geldverleiher in den Juden zur Hand und erreichte, dass man diese als Aussauger hasste. Seinen Höhepunkt aber erreichte der Fanatismus, als der Jesuitenorden das Land betrat. Die Jesuiten waren es, welche unter der Bevölkerung das Märchen von Christenschändung, Brunnenvergiftung, Ritualmord verbreiteten, welche immer und immer den Juden das Aussehen von Mördern gaben. Zu welch äusserster Rohheit des Gefühles allmählich diese Angriffe auf die Juden sich steigerten, ersehen wir aus einem Erlass des Jahres 1733 der Synode. Dort heisst es, man solle der Vermehrung der Juden in Polen entgegenwirken, denn man dulde sie doch nur, damit der Rest sich bekehre und weil der Stamm wegen der Schönheit der Blume, die da erblüht, erhalten werden muss, damit sie die Qualen Christi in Erinnerung bringen und damit die göttliche Gerechtigkeit daraus erhelle!

Und doch, meine Damen und Herren, hat der andere Factor mindestens ebenso in seiner Art auf die Juden eingewirkt, mindestens ebensoviel zu ihrer Depravation beigetragen, nämlich die Begünstigung der Juden durch den polnischen Adel. Dieser Ausspruch mag im ersten Augenblick parodox erscheinen, dennoch besteht er zu recht.

Als während des 15. Jahrhunderts der polnische Adel gegenüber dem Königthum mehr und mehr an Macht und Einfluss gewann, um endlich das Königthum ganz in den Schatten zu stellen, da wurde der Ausspruch unter den Adeligen anerkannt, dass nur diese die wahren Polen seien. Der Luxus stieg ins Ungeheure, und da der Adel die hiefür nöthigen Mittel wegen seiner häufigen Fehdezüge nicht selbst sich erwerben konnte, bediente er sich dazu der Juden, in denen, wie wir gesehen haben, durch die Thätigkeit der Kirche eine ganz besondere Befähigung für die Handelsgeschäfte grossgezogen war. So setzte er sie überall als Pächter ein, sämmtliche Zölle und Steuern wurden den Juden verpachtet, ebenso die Propinationen, und hier ist der verderblichste Einfluss, welchen, der Noth gehorchend nicht dem eigenen Triebe, die Juden auf die übrige Bevölkerung ausüben mussten, am deutlichsten zu erkennen. Einstimmig erklären alle Historiker, dass sowohl der ruthenische, wie der polnische Bauer nüchtern waren. Der Jude aber, um den Pachtschilling der Schlachta bezahlen zu können, zwang die Bauern, ein grösseres Quantum Schnaps zu kaufen. Unzählige Schandthaten wurden im Rausche verübt, das Volk ist physisch und moralisch entartet. Ist es ein Wunder, wenn allmählich der grösste Hass gegen die Juden in der Bevölkerung wach wurde? Und anderseits lassen sich die Einflüsse und Folgen beurtheilen, welche innerhalb der Judenheit selbst auf Geist und Gemüth verursacht wurden. Man hätte glauben sollen, dass sich durch den gemeinsamen Druck eine Einigkeit sondergleichen unter dieser Bevölkerung hätte Bahn brechen müssen. Das Gegentheil aber ist der Fall! Nirgendswo wie in Galizien sahen wir und sehen wir noch heute solche schroffe Unterschiede zwischen Arm und Reich; nirgendswo gähnt die Kluft ohne irgendwelche Ueberbrückung wie dort. Der Druck hat in den

Armen Dumpfheit hervorgebracht und in den Reichen Grausamkeit und Hartherzigkeit, und es ist interessant, dass man ursächlich diese Erscheinung verfolgen kann. Als in den Vierzigerjahren des 17. Jahrhunderts jener gewaltige Aufstand der Kosaken unter der Führung Winickis ausbrach und die Kosaken von der Ukraine aus raubend und plündernd, sengend und mordend in das Herz Polens vordrangen, in der gleichen Weise eifernd gegen die drei ausbeutenden Stände, Adel, Clerus und Juden, da fielen tausende und abertausende von Juden dieser Metzelei anheim, und den anderen wurde das Vermögen genommen. Nur wenigen Juden gelang es, ihr Besitzthum zu retten. Seit jener Zeit besteht unter den Juden eine Aristokratie und ein Proletariat. Den reichen Juden wurden die Steuern verpachtet vom Adel; darunter waren solche, welche speciell den Juden auferlegt waren, unter anderem die Steuer auf die Lichter, welche Freitag und Sonnabend in den Häusern der Juden brennen, und da kam es häufig vor, dass der reiche jüdische Steuerpächter Freitag abends die jüdischen Steuerexecutoren in die Häuser der armen Juden sandte und diesen nehmen liess, was sie fanden, selbst die Kleider der kleinen Kinder. Die bei solchen Gelegenheiten von Juden gegen Juden verübten Grausamkeiten spotten jeder Beschreibung.

Andererseits der Einfluss, welcher durch das Einsperren ins Ghetto ausgeübt wurde auf die religiöse Entwicklung. Ausgeschlossen von jeder Cultur, musste sich der Jude naturgemäss auf das Studium des Gesetzes beschränken, und wie er es verstanden hat, das Gesetz auszulegen, wie er es verstanden hat, um das Gesetz einen Zaun zu ziehen und es auf die kleinste und gleichgiltigste Handlung des Alltages anzuwenden, das wissen wir wahrlich alle gut genug. Auf diese Weise lastete auf ihnen ein ungeheurer Schwall von Gesetzen, eine Masse, welche das Leben verbitterte und verdüsterte, welche den Gesichtskreis einengte. Ich erinnere ferner an jene zahlreichen hygienischen Vorschriften des alten Testamentes, welche unter dieser Behandlung geradezu schädlich wirkten und zahlreiche Vergiftungscentren schufen, weil sie dem Buchstaben nach angewandt wurden. Und so ward Vernunft Unsinn, Wohlthat Plage, als dann jene Revolution des jüdischen Gemüthes auftrat, d. h. als Frank begann, sein Wirken auszuüben, jene Bewegung, die so unendlich naiv und rein, so echt jüdisch-optimistisch war, da glaubte man hoffen zu dürfen, dass eine neue freiere Bewegung unter den Juden platzgreifen werde. Aber weit gefehlt! Unter dem Drucke, der auf ihnen lastete, konnten sie sich nicht entwickeln und jene Bewegung wurde geführt von jenem grossesn Aberglauben, den wir heute herrschen sehen, von jenen jüdischen Bonzen, die da leben von den Geschenken der Armen, die sie absichtlich in Unwissenheit erhalten, jenen Feinden aller und jeder Cultur. Das waren die Einflüsse innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, welche besonders durch das Einwirken des Adels und der Kirche ausgeübt wurden.

Ich gehe jetzt zu dem wirtschaftlichen Elend über.

Die Juden machen den 9. Theil der Bevölkerung Galiziens aus und gehören, soweit sie nicht Bettler sind, dem Handels- und Gewerbestande an. Galizien ist selbst ein armes Land, 80 Percent der Be-

völkerung ernährt sich vom Ackerbau, der in der allereinfachsten Weise geübt wird. Wenn man nichts anderes wüsste als diese wenigen nackten Ziffern und Daten, so würde man wissen und daraus schliessen können, dass unbedingt der Hass der Bevölkerung gegen solche Elemente entstehen musste, die ausschliesslich jeder zehnte Mann von neun anderen, selbst armen Menschen leben. Da hat allerdings der heutige Antisemitismus ein leichtes Spiel, umsomehr, da er es trefflich versteht, die Verhältnisse für sich auszunützen. Sie verweisen auf die Schädlichkeiten des jüdischen Zwischenhandels und sie haben recht damit. Sie gründen zur Abwehr dieses schädlichen Zwischenhandels Consum-Vereine, Kolka rolnice genannt, und sie haben wieder recht damit. Diese Consum-Vereine haben einen gewaltigen Zulauf; sie entziehen den Juden all den kleinen Zwischenhandel, der früher in ihren Händen lag; viele jüdische Familien sind dadurch brodlos geworden. Die Regierung wenn sie auch nicht offen und bestimmt den Antisemitismus fördert und unterstützt, thut es dennoch indirect. Wir wissen, dass sie den Juden den Salzhandel und die Propinationen entzogen hat und dadurch wieder viele tausende Familien brotlos machte. So gieng es in zahlreichen anderen Berufen. Sie alle erinnern sich jenes schrecklichen Unglückes, das im Jahre 1899 über die jüdischen Bergarbeiter in Boryslaw hereinbrach, als mehrere Schächte des Bergwerks wegen Einsturzgefahr geschlossen wurden.

Meine Damen und Herren! Ich habe diese Einzelheiten angeführt aus dem Grunde, um den Satz zu beweisen, dass all die Massnahmen, die Gründung von Consum-Vereinen, die Verbesserung des Verkehrs durch die Eisenbahnen, die erhöhte Sorgfalt in der Aufsicht der Gewerbebetriebe u. dgl. durchaus im Interesse der galizischen Bevölkerung liegen und dasss sie doch zu gleicher Zeit durch die Lage der Dinge per se sich gegen die Juden richten müssen. Das ist die Lage, welche wir heute vor uns haben. Als Menschen, als Nationalöconomen müssen wir sagen, „all diese Schritte sind recht, sie sind nothwendig“, und als Juden müssen wir sagen, „sie sind das schändlichste, was uns angethan werden kann“. Die Schuld liegt nicht allein an den Menschen der heutigen Generation, die Schuld liegt an der ganzen Entwichkung, welche die Verhältnisse so geschaffen haben, wie sie heute sind. Nichts nützt es, wenn wir gegen die antisemitische Niedertracht eifern wollten: damit würde nichts geleistet werden. Andere Mittel und Wege müssen eingeschlagen werden. — Entsprechend diesen ganzen Verhältnissen sind natürlich die Löhne in den Fabriken unendlich niedrig. Wenn es Sie interessiert, führe ich einige Ziffern an, die als typische Beispiele gelten können. So wird in einer Zündhölzchenfabrik in der Nähe von Kolomea von sechseinhalb Uhr früh bis acht Uhr abends mit einer einstündigen Mittagspause gearbeitet. Dafür erhalten die erwachsenen Männer, welche die todbringende Arbeit des Tauchens und Sortierens verrichten, einen Wochenlohn von Fl. 4.— bis 5.—, Mädchen und Frauen verdienen bei angestrengter Arbeit Fl. 2.— wöchentlich. Mädchen im Alter von 12 Jahren bekommen für das Kleben von 1000 Schachteln 4 kr. Die Häuer in den Bergwerken erhalten 40 bis 60 kr. Tagelohn. Die Stein-

träger, welche schwere Säcke zu schleppen haben, für zwölfstündige Arbeitszeit 90—100 kr.

Nicht höher sind die Löhne und Einkünfte der Handwerker. Die Verhältnisse in den jüdischen Schneider- und Schuhmacherwerkstätten sind ebenfalls derartige, dass sich ein Jude des Westens keine Begriff machen kann von dem Elende, das in diesen Höhlen haust. Und nun tellen Sie sich vor, dass das Elend in den grossen Städten bei weitem nicht heranreicht an das Elend der Juden in den kleinen Städten. Dort wohnen jene Luftmenschen, von denen ich vorher sprach. In seinem so überaus lesenswerten Buche über das jüdische Proletariat erklärt Landau diesen Ausdruck folgendermassen: Luftmenschen sind Leute, welche gleichsam in der Luft schweben, keinen Erwerb oder Handel betreiben, in den Tag hineinleben, sich an alles anklammern. Sie sind bald Mäkler, bald Concurrenten der Post, indem sie für 2 kr. einen Brief und für 5—10 kr. ein Paket nach der nächsten Ortschaft befördern. Ihre physische Kraft ist wertlos, sie finden dafür keine Abnehmer. Je kleiner die Ortschaft, desto geringer die Arbeitsgelegenheit. Ihr erbärmliches Dasein wird nur durch den Glauben an Gott erhalten. Gott wird schon helfen, und hilft er nicht, dann kommt der Hungertyphus.

Es ist kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen der Stand der Moral zu sinken beginnt. Wäre es nicht zu wundern, wenn trotz all dieses Elends, aller schrecklichen Noth, die Höhe der Moral sich so erhalten hätte, wie sie anfänglich war? Wenn wir gerecht sein wollen, so müssen wir das Sinken der Moral auf die Schuld der wirtschaftlichen Verhältnisse und der socialen Ausbeutung schieben. Aber nichts kann uns dann hindern, die Verhältnisse trotz alledem so anzuerkennen, wie sie heute sind. Unter unseren galizischen Stammesgenossen grassiert das schändlichste Laster, der Menschenhandel. Es ist die trübste Erscheinung, die wir erörtern können: jüdische Männer, welche jüdische Mädchen in die Fremde verkaufen und verschachern. Fast alle Processe, die in immer kürzer werdenden Zwischenräumen sich wiederholen, ebenso wie der letzte Monstreprocess in Beuthen, haben gezeigt, dass die meisten Menschenhändler galizische Juden sind und drüben in Rio de Janeiro vertrauern hunderte und aberhunderte unglückseliger jüdischer Mädchen ihr Leben in der Schande. Ich kann dies hier nur andeuten. Als Resultat unserer Betrachtungen können wir bezeichnen Elend, Schmutz, körperliche und geistige Entartung und Verkommenheit.

Meine Damen und Herren! Ich weiss wohl, dass manche von Ihnen sagen werden, ich hätte zu schwarz geschildert, ich hätte zu arg dargestellt, es gäbe auch andere, sonnige Seiten. Das erstere leugne ich, das zweite gebe ich zu. Alles, was ich gesagt habe, besteht zu recht, es ist nicht übertrieben, aber es war nur eine Seite. Es gibt in der That auch eine andere Seite. Wenn mir die Frage vorgelegt würde, „sind die Verhältnisse unter unseren galizischen Juden derartige, dass keine Hoffnung besteht, sie je daraus herauszuziehen“? so würde ich unbedingt mit einem entschiedenen Nein antworten. Meine Ansicht über diese Frage möchte ich an einer geschichtlichen Thatsache beweisen,

welche ich zu den lehrreichsten der ganzen Geschichte zähle und die so gut wie nicht bekannt ist.

Redner gibt die Schilderung eines der ersten deutschen Nationalökonomen über die einstigen trostlosen Zustände in Irland und über die sittliche und wirtschaftliche Erhebung des irischen Volkes wieder und fährt dann fort: Das war, wie die Geschichte beweist, in Irland möglich, unter dieser total verkommenen Gesellschaft, und da sollten wir zweifeln, dass es möglich wäre, unter den Juden Galiziens, unter dieser friedlichen und fleissigen Bevölkerung, denn was man auch sagen möge, allen jenen Eigenschaften, die ich vorher an ihnen geschildert habe und welche sie den umwohnenden und auch uns westlichen Juden so rettungslos verkommen erscheinen lassen, allen jenen Eigenschaften entsprechen andere, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Der Habsucht entspricht der unendliche Fleiss, die unermüdliche Zähigkeit. Der dumpfen Resignation, der stummen Ergebenheit in das heutige traurige Schicksal liegt jener Optimismus zugrunde, der die Juden durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten hat, der es möglich gemacht hat, dass sie solch ein Martyrium jahrhundertelang ertragen konnten. Und jener Talmudismus, jenes kritisierende Raffinement spricht von einer hohen Intelligenz, die nur in die rechten Bahnen gelenkt zu werden braucht. Endlich jene absolute Enthaltsamkeit von Alkohol und als letzten kräftigen Beweis jene unglaubliche Anpassungs- und Ausbildungsfähigkeit, welche die Juden überall bewiesen, in London wie in Chicago und New-York, in Palästina oder in Argentinien, überall dort, wo sie frei den wirtschaftlichen Gesetzen folgen können.

All dies beweist uns, dass das jüdische Volk Galiziens nicht verloren ist. Aber wie und mit welchen Mitteln soll eingegriffen werden? Soweit wirtschaftliche Missstände bestehen, müssen wirtschaftliche Massregeln ergriffen werden, muss die Erziehung eingreifen. Hier aber, verehrte Anwesende, sind wir bei einem ernsten Punkte unserer Betrachtungen angekommen, bei dem Punkte, wo ich Sie bitte, Ihr ganz besonderes Augenmerk auf ihn zu richten. Welches ist unsere erste Pflicht: der heutigen oder der kommenden Generation, den Erwachsenen oder den Kindern beizustehen? Sollen wir die Kinder unterrichten und vorbereiten auf ihren Beruf, oder sollen wir die Erwachsenen in den Stand setzen, sich selbst zu erhalten und ihre Kinder in Schulen zu geben? Mit der ganzen Kraft meiner Ueberzeugung möchte ich mich für den letzteren Standpunkt aussprechen. Es ist unsere Pflicht, der heutigen Generation beizustehen. Wer da glaubt, dass die heutige Generation verloren sei, wer da glaubt, dass wir uns auf die Kinder verlasesn müssen, dem rufe ich das warnende Wort des bekannten Nationalökonomen Flürscheim ins Gedächtnis: „Die Zeit drängt, Ihr Freunde, es ist zu spät, auf die Kinder zu warten!“ (Bewegung.)

Fürwahr, nirgends hat dies Wort mehr Giltigkeit als in Galizien. Wir dürfen nicht warten. Wer aus diesen meinen Worten den Schluss ziehen wollte, dass ich überhaupt gegen die Erziehung wäre, der würde wahrlich mich schlecht verstehen. Nicht, dass ich etwa das Wirken der

von der Hirsch-Stiftung eingerichteten Schulen bemängeln möchte. Im Gegentheile, ich wünsche und hoffe, dass noch viele andere dieser Schulen begründet werden, denn sie sind es, die den Kindern den Aberglauben aus den Gehirnen treiben, die ihnen Selbstgefühl nud Selbstachtung einprägen, sie sind es, die sie vorbereiten für den schweren Kampf ums Dasein und ihnen die Mittel hiefür an die Hand geben.

Wer die Geschichte dieser Schulen kennt, der weiss, mit welchem Hass und Verachtung man ihnen entgegengetreten ist, wie man sie als Brutstätte des Aberglaubens bezeichnet hat. Aber dieses Verhältnis hat sich günstig geändert, man wünscht sich in Orten, wo keine solche Schulen bestehen, solche herbei.

Sicher ist es die dringendste Nothwendigkeit, derartige Schulen einzuführen, aber man sollte nicht glauben, mit der Errichtung dieser Schulen alles geleistet zu haben. Drängender als all dies ist die wirtschaftliche Hebung der heutigen Bevölkerung. Aber bevor ich darauf eingehe, möchte ich doch erwähnen, dass auch die Erziehung an der erwachsenen Generation einzusetzen hat und nicht vergessen werden darf. Wenn wir hören, welche unglaublichen Zustände der Unwissenheit auf manchen Gebieten noch bestehen, welch gefährliche Vorurtheile unter der galizischen Judenheit verbreitet sind, dann müssen wir gestehen, dass vor allen Dingen Belehrung einzugreifen hat. Was soll man sagen, wenn man hört, dass vielfach der Glaube verbreitet ist, das Ungeziefer beweise die Gesundheit? Dass Hautausschläge gesund seien und nicht vertrieben werden dürfen, und wenn man endlich vernimmt, dass man es für eine Versündigung hält, den Kindern im ersten Lebensjahre den Kopf zu waschen! (Bewegung.) Da gehört Aufklärung und Licht hinein! Aber mindestens ebenso schlimm ist der Umstand, dass die Frauen und Mädchen es nicht verstehen, Strümpfe zu stricken und Kleider zu nähen. Was nützt alle Vertheilung von Kleidungsstücken, wenn sie nach wenigen Monaten nur mehr Fetzen sind! Das ist keine rechte Wohlthätigkeit; aber eine einzige Lehrerin hingeschickt und den jüdischen Frauen und Mädchen gezeigt, wie man Strümpfe stopft, das ist Wohlthätigkeit. Und ebenso steht es in Bezug auf das Kochen. Die Frau versteht es nicht, das einfachste Gericht zuzubereiten; da ist es vor allen Dingen nothwendig, dass Haushaltungsschulen begründet werden.

Noch auf ein drittes möchte ich kommen. Zu den wichtigsten Mitteln, welche zur Stärkung der galizischen Judenheit und Verbesserung ihrer Zustände beitragen, gehört die Stärkung des Körpers, welche nur durch Gründung jüdischer Turnvereine zu erzielen ist. Der galizische Jude gehört in diese Turnvereine, welche den Körper stärken und stählen. Alles dies ist nothwendig, alles dies ist unerlässlich, aber es reicht nicht an die wirtschaftliche Hebung heran. Diese ist und bleibt die Hauptsache. Erst müssen wir den Leuten die Möglichkeit schaffen, ihre Wohnungen rein und sauber zu erhalten, ihren Körpern Nahrung zu geben, dann kommt auch Licht in die Köpfe.

Zwei Thätigkeiten müssen wir also unterscheiden. Diejenige Thätigkeit, welche der heutigen momentanen Noth abhelfen soll und welche heute schon die Zukunft der jüdischen Bevölkerung sichern will,

und anderseits jene Thätigkeit, welche einen weiteren Gesichtspunkt im Auge hat und die eine dauernde Sanierung der Verhältnisse anstrebt. Von den drei Gebieten menschlicher Thätigkeit, Handel, Industrie und Landwirtschaft scheidet erstere selbstverständlich aus, denn aus dem Handel sollen sie gerade herausgenommen werden. Es bleiben also nur Industrie und Landwirtschaft. Der Industrie, präciser gesagt, der Hausindustrie, können die Menschen in Galizien mit geringen Kosten zugeführt werden. Verhältnismässig leicht sind die hiezu erforderlichen technischen Fähigkeiten zu erwerben; das hat auch der neubegründete galizische Hilfsverein erkannt und hat die Haarnetzarbeit eingeführt, wodurch er 700 Frauen und Mädchen Arbeit sicherte. Das ist ein schöner und vielversprechender Anfang. Es gibt noch viele derartige Hausindustrien, z. B. die Korbflechterei, Bürstenbinderei oder Cartonnagewaren-Erzeugung, welche Gewerbe den Vortheil haben, dass sie mit einer gewissen Handgeschicklichkeit auch Sauberkeit und Genauigkeit erfordern. Die Hausindustrien sind also leicht einzuführen, gewähren der Bevölkerung Erwerb und sind infolge dessen zu empfehlen.

Dennoch möchte ich von meinem Standpunkte aus nicht versäumen, auf die Gefahren hinzuweisen, welche die Hausindustrien ein- für allemale an sich haben. Es ist dies die mit der Hausindustrie unauflösbar verknüpfte Heimarbeit der Kinder. Wer die Verhältnisse in den thüringischen Spielwarenfabriken kennt, wo die Kinder im Alter von vier Jahren angehalten werden, die Spielzeuge, welche die reicheren Kinder bekommen, zu bekleiden, und so an dem Erwerb der Familie theilnehmen müssen, der wird sagen, dass doch nicht alles an der Hausindustrie empfehlenswert ist. Wenn man ferner in Erwägung zieht, dass sie auch von der Mode abhängig ist, dass sie von der consumkräftigen Bevölkerung des Landes abhängig ist, so mag ein gelinder Zweifel einen beschleichen, ob dies wirklich das erlösende Mittel ist. Aber es hat auch keiner gesagt, dass es das einzige Mittel wäre. Es sind neben der Hausindustrie noch massenhaft andere Wege. Nur als einen, welcher am leichtesten einzuschlagen ist, hat ihn der galizische Hilfsverein gewählt und darum ist ihm Dank zu spenden. Trotz aller Schäden, die sich zweifellos herausstellen werden, ist es doch empfehlenswert, die Hausindustrie einzuführen, denn schlimmer wie heute kann es überhaupt nicht mehr werden.

Ein zweites Mittel ist die Belebung und Förderung des Handwerkes. Wer da weiss, wie ungelenk die meisten jüdischen Handwerker sind, der wird dies zugeben.

Um den wirtschaftlichen Leben Rückgrat zu geben, sollten vor allen Dingen Spar- und Vorschusscassen eingerichtet werden. Diese Cassen sind es, welche dem Manne Selbstvertrauen geben. Man ahnt es nicht, wenn man sich nicht mit der Frage beschäftigt hat, mit wie geringen Geldmitteln hunderte von Familien erhalten werden können. Wenn man weiss, dass das Betriebscapital eines Gärtners, beziehungsweise eines Gemüsehändlers in Galizien nicht mehr beträgt wie 2 fl., und dass wegen Mangel dieser 2 fl. die Familie zugrunde geht, dann wird man sagen, dass die Vorschusscassen unendlichen Nutzen bringen können. Mit sehr geringem Gelde ist dem Handel und Wandel der ganzen

jüdischen Bevölkerung aufzuhelfen. Ich erinnere vor allen Dingen an die geradezu märchenhaften Erfolge, welche die junge Schöpfung der Prager Vorschusscasse erzielt hat, wo innerhalb weniger Monate aus nicht besonders bemittelten Kreisen eine Casse ins Leben gerufen wurde, welche nach den mir vorliegenden Daten schon binnen weniger Wochen über 20 000 K verfügte, und als dieses Geld ausgegeben war, erhielt sie nochmals 20 000 K geliehen. Sie hat sich gegenüber den ungünstigen Verhältnissen, welche heute im Bankwesen bestehen, ausserordentlich günstig entwickelt. Die Mitgliederzahl betrug Ende October, nach anderthalb Jahren, 505 mit einem Capitale von 48 000 K. Auf diese Art ist es erreicht worden, dass thatsächlich dort zahlreichen Familien Hilfe geleistet wurde und ich möchte jedem, der sich für die Sache interessiert, rathen, sich speciell mit dieser Prager Vorschusscasse-Frage näher zu beschäftigen.

Als letzes Mittel im augenblicklichen Rahmen möchte ich die Errichtung jüdischer Consumvereine empfehlen, als Gegenstück gegen die antisemitischen Kołka rolnice, und weil nichts so sehr die Solidarität unter den Juden stärkt, wie die Genossenschaften. Welche Schmach ist es, wenn wir wissen, dass unter den Rumänen und Ruthenen, ja unter den Huzulen Raiffeisen-Cassen, Creditgenossenschaften etc. bestehen und unter den Juden keine. Diese Consumvereine sind ein bedeutendes Mittel zur Lösung der heutigen Frage.

Meine Damen und Herren! Sie haben aus der Ankündigung des heutigen Themas ersehen, dass ich die Stellung eines Generalsecretärs bekleide in dem Deutschen Verein zur Förderung der Bodencultur unter den Juden Deutschlands. Sie werden mir es infolge dessen nicht übel nehmen, wenn ich noch eine kurze Zeit auf diesem Gebiete verweile und meine specielle Ansicht über diese Frage in wenigen Worten zusammenfasse.

Der Herr Vorsitzende war so freundlich, in seinen einleitenden Worten darauf hinzuweisen,so dass sie hiedurch vielleicht geklärt werden könnte. Von vornherein möchte ich betonen, dass ich mich in keinerlei Widerspruch mit dem galizischen Hilfsverein befinde, denn er selbst hat unter § 4 seines Statuts die Errichtung, Hebung und Förderung von Landwirtschaften aufgezeichnet und empfohlen. Der Unterschied besteht vielleicht nur darin, dass ich glaube, dass die Landwirtschaft überhaupt die Grundlage sein müsste und sein sollte, dass, wenn die Juden Bauern werden, sich dann viel leichter ein jüdischer Handwerker und Kaufmannsstand daran angliedern würde.

Dort, wo die Juden in der Urproduction auftreten, werden sie wirklich auf festem Boden stehen. Es sind manigfache Einwendungen dagegen vorgebracht worden. Es ist von mir in meinen Artikeln, die ich im Jänner 1900 in der „Oesterreichischen Wochenschrift" veröffentlichte und von denen ich einige Abdrücke mitgebracht habe, die von jenen, die sich für die Frage interessieren, im Bureau des galizischen Hilfsvereines in Empfang genommen werden können, es ist von mir genau ausgeführt worden, wie ich es glaube, dass die galizische Judenheit zur Landwirtschaft übergeführt werden kann. Ich gebe zu, dass es ungeheuer schwierig ist, ich gebe zu, dass der polnische Adel grosse

Schwierigkeiten bereiten wird, aber ich bestreite die Unmöglichkeit, ich bestreite, dass es mit so ungeheuren Kosten verbunden sein sollte. Es ist möglich, wenn wir es in der Form der jüdischen Siedlungsgenossenschaft einrichten, wie von dem bekannten Nationalökonomen Dr. Franz Oppenheimer empfohlen wird.

An diese würde sich die jüdische Industrie anschliessen, die jüdischen Consumvereine und durch sie die anderen Gebiete. Dann wäre der Ring geschlossen.

Ich will aber an heutiger Stelle nicht näher darauf eingehen, glaube indes die Ueberzeugung aussprechen zu können, dass ich mich in Uebereinstimmung mit dem galizischen Hilfsverein befinde, wenn er sich ständig vor Augen hält, die Landwirtschaft unter den Juden einzuführen.

Das blosse Dasein dieses Vereines, selbst wenn er noch nichts geleistet hätte, würde ich für den Anbruch einer neuen Epoche der Judenheit aller Länder erklären.

Damit wären die Mittel erschöpft, welche vorzuschlagen sind. Allerdings ist es sehr leicht, vom grünen Tische aus die Mittel und Wege anzugeben, die nothwendig sind, um eine Bevölkerung zu heben; anders ist es, sie wirklich in diese Wege zu leiten. Hiezu, meine Herren, gehören vor allem drei Factoren: Jüdisches Geld, jüdische Intelligenz und jüdischer Enthusiasmus. Alle drei müssen gemeinsam vorhanden sein und das Fehlen eines von ihnen würde das Werk unmöglich machen. Unauslöschliche Verdienste hat sich der galizische Hilfsverein erworben, dass er es übernommen, diese drei Factoren in den Dienst der Sache zu stellen. Zum erstenmale in der Geschichte der Judenheit sehen wir einen Verein entstehen, der zwei Ziele zugleich verfolgt: nicht etwa der augenblicklichen Nothlage zu steuern, sondern eine grundlegende Wandlung einzuführen und hiefür die gesammte Judenheit zu interessieren. Im Jahre 1883 konnte ein bekannter Schriftsteller schreiben: „Wenn gesagt worden ist, dass bei Pressburg die Grenze liege zwischen Asien und Europa, so kann, soweit derartige Paradoxien überhaupt zulässig sind, zugefügt werden, dass dort die Grenze liege zwischen den europäischen und asiatischen Juden. Man versuche es einmal, engere Beziehungen herauszufinden zwischen einem Wiener Finanzbaron und einem Ostgalizianer. Man wird erkennen, dass da ein so grosser Unterschied besteht, wie zwischen der katholischen Geistlichkeit und der protestantischen.“

Meine Damen und Herren! Dieser Ausspruch bestand damals vielleicht zu recht und erfuhr damals kaum irgend welchen Widerspruch. Heute, kaum 20 Jahre später, ist er schon ganz unzutreffend, denn die Unterschiede beginnen zu schwinden, die Kluft wird überbrückt, eine Verständigung wird gleich sehnlich erstrebt. Diese Erscheinung ist höchst seltsam. Was hat diesen Umschwung in so kurzer Zeit herbeigeführt? Was ist das einigende Band zwischen den Juden des Westens und jenen des Ostens? Es ist hier nicht der Ort und die Zeit, darauf genau einzugehen, nur das Eine möchte ich sagen, das einen grossen Theil der Erklärung in sich schliesst: „Nicht die Liebe, sondern der Hass Hamans hält die Juden zusammen!“

Der steigende Antisemitismus in allen Ländern, der heute schon England und Amerika zu ergreifen droht, hat die westlichen Juden erkennen lassen, dass, so lange sie selbst nicht wahrhaft emancipiert sein werden, so lange noch selbst ein einziger Jude auf der ganzen Welt um seines Namens willen verachtet wird. Hierauf richteten sich ihre Blicke nach Osten, nach jenem grossen Sumpf. Der gebildete Jude des Westens, seit langem gewohnt, den polnischen Juden als Caricatur zu verspotten, ist von seinem Piedestal herabgestiegen. Er hat das Antlitz desselben studiert und merkte zu seinem grössten Erstaunen, dass sich darunter Zgüe verbergen, die ihm innig bekannt und vertraut sind. Er erkennt, dass eine Unsumme von Intelligenz darin begraben ist und er sieht das durch eigenartige Umstände verwirrte Bild seiner eigenen deutschen Vorfahren.

Eine ähnliche, parallele Erscheinung gieng auf der anderen Seite vor sich und so war die erste Etappe für die Verständigung gekommen. Kaum kann es einen ergreifenderen Anblick geben, als das Wiederzusammenfinden der östlichen und westlichen Juden. Aus diesem Bündnis, aus diesem Milieu heraus ist der galizische Hilfsverein entstanden und sein Werk ist ein sociales Werk, ein Culturwerk ersten Ranges. Seiner Aufgabe gegenüber müssen alle übrigen Aufgaben zurücktreten; seine Sache ist eine reine Volkssache und es ist gut, dass der jährliche Beitrag mit nur 4 K festgesetzt ist, damit alle Schichten der Bevölkerung Mitglieder werden können. Vor ihm schwinden alle Unterschiede, Alte und Junge, Männer und Frauen, Arme und Reiche, Westliche und Orthodoxe, Zionisten oder Nichtzionisten, alle, alle können und müssen beitreten. Wer Jude heisst muss diesem Werke steuern!

Ich hoffe, dass ich mit diesem Ausspruche meine Befugnisse an diesem Abend nicht überschritten habe, und dass ich mit dieser Empfehlung nicht Anstoss erregt habe in der Oesterreichisch-Israelitischen Union, die mir die Ehre erwiesen hat, vor einem Wiener Publicum über das Elend unserer galizischen Glaubensgenossen sprechen zu dürfen. Ich glaubte hiezum umsomehr berechtigt zu sein, da die Union mit dem galizischen Hilfsverein durch mehrfache Personalunion verbunden ist. Ueberall, wo Juden wohnen, müssen Ortsgruppen dieses Vereines begründet werden und müssen mit der Wiener Centrale in Verbindung stehen. Hier kommt es allerdings nicht darauf an, Ortsgruppen zu gründen, welche nur das Geld ihrer Mitglieder einsammeln und nach Wien schicken sollen, sondern sie müssen aus Männern und Frauen gebildet werden, welche in innigstem Connex mit ihnen stehen, welche die Bedürfnisse der Leute kennen und ihre Leiden mitfühlen. Das ist wichtig für den galizischen Hilfsverein, dass er die richtigen Männer und Frauen dazu finde. Da bedarf es der jüdischen Intelligenz, welche sich in den Dienst der Sache stellt. Wenn sie sich aber auch dabei betheiligen würde, ohne Enthusiasmus wäre nichts erzielt.

Meine Damen und Herren! Das galizische Hilfswerk ist alles weniger als ein Wohlthätigkeitswerk, es ist ein Werk, welches den ganzen Menschen, vom Kopf bis zum Fusse, erfassen soll. Es soll eine innige Verbindung zwischen den verschiedenen Classen der Judenheit

herstellen und deshalb wird sicher dereinst die Aufforderung ergehen an die westlichen jüdischen Landwirte, ihren galizischen Brüdern den rationellen Betrieb der Landwirtschaft beizubringen; auch die Aerzte werden aufgefordert werden, vor allen Dingen wird aber der Ruf an die Frauen ergehen, dort zu wirken als Lehrerin, als Pflegerin, als Heilgehilfin, Kindergärtnerin, Leiterin von Haushaltungsschulen etc.

Ohne persönliche Betheiligung der Menschen geht es nicht mehr. Das ist der Kern des Werkes. Und ich glaube, dass alle mit mir übereinstimmen werden, wenn ich sage, dass alle, die hier im Raume sind, dem galizischen Hilfsverein beitreten sollen. Das ist das Einzige, was ich von meinem Standpunkte aus dem Wiener Publicum empfehlen möchte. Ein jeder, eine jede trete dem galizischen Hilfsvereine bei. Und sie werden beitreten, denn die Linie der Entwicklung ist im Steigen begriffen.

Meine Damen und Herren! Das Elend unserer galizischen Brüder und Schwestern ist unendlich gross, die Schmach, die auf ihnen lastet, ist unendlich betrübend und dennoch scheint das Morgenroth über sie aufzusteigen. Noch nie brauste ein so gewaltiges Leben durch den alten jüdischen Leib, wie es heute der Fall ist. Immer weitere Kreise werden herangezogen. Wir, die wir die heutige Zeit miterleben, die Zeit des Keimens, des Knospens, des Drängens und Stürmens, wir können nur einst berichten, dass wir eine grosse Zeit miterlebt haben, und wohl dem, der von sich sagen kann, dass er sein Scherflein dazu beigetragen hat, bessere Zustände herbeizuführen! Eine neue Epoche der Judenheit beginnt, deren Devise lautet: „Juden aller Länder vereinigt Euch zu Eurer eigenen Hebung." Alle, alle, werden kommen, denn nie noch gab es eine schönere, eine grössere, eine herrlichere Aufgabe für die gesammte Judenheit, und unverrückbar steht vor uns das grosse Ziel: Das freie, das selbstbewusste, das stolze Juda! (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Sigmund Mayers 70. Geburtstag.

Der Vicepräsident der „Oesterreichisch-Israelitischen Union" Herr Sigmund Mayer hat am 16. December 1901 sein siebzigstes Lebensjahr vollendet. Unsere Mitglieder kennen die unvergänglichen Verdienste, die sich Sigmund Mayer um die österreichische Judenschaft erworben. Das von ihm geschaffene Rechtsschutzbureau der „Union" ist mustergiltig und schon dieser That allein wegen gebürt ihm der wärmste Dank der Juden Oesterreichs, ja der ganzen Welt. Mayers Bedeutung als volkswirtschaftlicher Schriftsteller hat die „Neue Freie Presse" in einem Festartikel gewürdigt, seine Lebensarbeit für das Judenthum ist von allen jüdischen Organen und Corporationen anerkannt worden. Die „Oesterreichisch-Israelitische Union" hat ihren jubilierenden Vicepräsidenten in besonders solenner Form geehrt. Am Festtage erschien der Vorstand und Beirath corporativ in der Wohnung des Jubilars, wo der Präsident Herr Maximilian Paul-Schiff folgende Ansprache an den Jubilar richtete:

Ansprache des Präsidenten Paul-Schiff:

Der grosse Schwedenkönig Gustav Adolf sagt: der Herrschverständigste soll Herrscher sein und König. Wäre bei der Körperschaft, in deren Namen ich die Ehre habe, heute zu sprechen, principiell für einen Herrscher Platz, dann müssten wir in dem heutigen Jubilar auch unseren Herrscher beglückwünschen, denn es wird wohl niemanden geben, der die Thätigkeit der „Oesterr.-Israel. Union“ kennt und der die Bedeutung, die dieselbe seit Ihrem Eintritte gewonnen hat, betrachtet, der nicht neidlos und uneingeschränkt bestätigen wird, dass dies Ihr Verdienst ist und Ihnen die Krone gebürt. Ich masse mir nicht an, ein erschöpfendes Bild Ihrer reichen Lebensthätigkeit geben zu können, zumal von berufener Feder in dieser Adresse Ihre unvergänglichen Verdienste niedergelegt sind. Ich will mich nur auf wenige Worte beschränken, vor allem, weil ich die Empfindung hege, dass ich infolge meiner kurzen Mitwirkung bei der „Union“ nicht als der richtige Interpret jener hingebungsvollen und segensreichen Thätigkeit erscheine, die Sie während einer so langen Reihe von Jahren für uns entfaltet haben. Was mir die Aufgabe einigermassen erleichtert, ist der Umstand, dass ich an manche persönliche Beziehungen und Eindrücke anknüpfen zu können glaube, die Sie besser illustrieren als das, was in der grossen Oeffentlichkeit über Sie bekannt ist, in jener grossen Welt, die Sie in Ihrer Bescheidenheit nie gesucht haben.

Sie haben nach absolvierten juridischen Studien sich dem Kaufmannstande hingegeben, Sie haben sich stets einen Kaufmann, einen Gewerbetreibenden, ja einen Schneider mit Stolz genannt. Als vor einigen Jahren in der Gewerbegesetzdebatte im Herrenhause Graf Belcredi sich auf die Ansichten in Ihren Schriften berief, machte der ehemalige Minister und jetzige Reichsgerichts-Präsident Unger den Zwischenruf: „Wer ist Sigmund Mayer, ist er ein Jurist?“ Dieser Zwischenruf, der im Munde unseres grössten Rechtsgelehrten Ihren Namen damals ebenso populär machte, wie er gleichzeitig die Ueberschätzung auch bei gelehrtesten und geistreichsten Männern documentierte, hatte ein Nachspiel, das der grossen Oeffentlichkeit wohl nicht bekannt wurde, jedenfalls aber heute in Vergessenheit gerathen sein dürfte. Sie schrieben damals einen Brief an Unger — ich glaube aus einem diesbezüglichen Privatgespräche richtig zu citieren — Folgendes: „Eure Excellenz fragen, ob ich ein Jurist bin, ja ich bin ein Jurist; ich habe meine juridischen Studien absolviert, und zwar in ganz guter Gesellschaft, nämlich — in Ihrer. Der Unterschied zwischen uns beiden ist: Ich bin nach meinen absolvierten Studien ein Schneider geworden und es bis auf den heutigen Tag geblieben, Sie sind Minister geworden, sind es aber nicht geblieben.“ (Heiterkeit.) Sie haben gerade damit vor allem gezeigt, dass es nur eines ganzen Mannes und einer Individualität bedarf, um den Besitz des höchsten Adels, nämlich des Berufsadels, zu documentieren. Sie haben gezeigt, dass wir den Plebejerstolz, der vielen unter uns leider mangelt, vor allem haben müssen, ja ich möchte sagen, dass wir uns dazu emporringen müssen, bevor wir auf die Achtung gerade jener Schichten, die sich die höheren nennen, Anspruch machen dürfen und wenn wir von unseren Mitmenschen, auch den geringeren, respectiert werden wollen. (Bravo-Rufe.)

Mit umso grösserer Befriedigung müssen Sie, der Sie aus Ihrem engeren Rahmen nie hervorzutreten beabsichtigten, es verzeichnen, dass viele Vertreter der heutigen Wissenschaft, speciell die deutschen Kathedergelehrten, sich zu Ihrem Standpunkt und zu Ihren seit Beginn unentwegt und unbeirrt festgehaltenen Ansichten in der Gewerbefrage zum grossen Theile bekehrt haben, ja dieselben stellenweise vollkommen in ihre Lehre aufnahmen. Was Sie auf dem Gebiete der heimischen communalen Interessen geleistet haben, so lange in jenem Vertreterskörper noch Aussicht auf unparteiische Würdigung ernster Arbeit war, ist noch in aller Erinnerung. Ihre Ausführungen und

Referate, die in ebenso staunenswerter Einfacheit wie scharfer Sachkenntnis immer den Nagel auf den Kopf trafen, haben nicht minder wie Ihre literarischen Arbeiten bezeichnenderweise selbst jene Kreise lebhaft interessiert, die sich sonst nicht mit gewerblichen Fragen beschäftigen. Was Sie diesbezüglich als Gemeinderath der Stadt Wien gesprochen haben, wird stets zu dem Besten gehören, was in der Wiener Gemeindestube gehört wurde. Unvergessen bleiben Ihre Artikel über die Umgestaltung der Donaustadt, und alle ihre Voraussagungen haben sich leider vollauf erfüllt, weil die auf Basis Ihrer grossen Städtekenntnis gemachten Vorschläge nicht befolgt wurden.

War auch der Grund, welcher Sie bestimmte, auf das communale Ehrenamt zu verzichten, leider ein höchst beklagenswerter, so wäre es dennoch undankbar von Seite unserer Körperschaft, wenn wir demselben vom Standpunkte der „Union" aus nicht eine gute Seite abgewinnen wollten. Und wenn ich das eine hier zutreffende englische Sprichwort: „Every evil has its good" citiere, so fallen mir bei Betrachtung der Persönlichkeit des Jubilars unwillkürlich auch die bekannten englischen Worte ein: „Mens not meassures." Männer, keine Massnahmen. Und wahrlich, als ein ganzer Mann haben Sie sich damals in den Dienst der guten Sache gestellt, als man Sie bat, in den Ausschuss der „Oesterr.-Israel. Union" einzutreten, obwohl Sie unter Hinweis auf ein bereits geleistetes reiches Lebenswerk und auf jüngere Kräfte hätten beiseite bleiben können. Sie haben sich exponiert, Sie haben mit den ganzen Nachdruck Ihrer Persönlichkeit sich eingesetzt und sofort mit Ihrem praktischen und politischen Blick erkannt, dass es sich in der Judenfrage vor allem um den Schutz unserer Rechte handelt, welche überall mehr und mehr missachtet und verletzt werden. Denn nicht um theoretische, wenn auch gutgemeinte Abwehrbestrebungen, nicht um ein Zusammenfassen von Körperschaften, die, jede allein nur rituellen Wirkungskreis besitzend, auch in einer Gemeinschaft nicht mehr leisten können und dem Antisemitismus gegenüber machtlos bleiben müssen, handelt es sich, sondern um die thatsächliche rücksichtslose Vertheidigung der gegen uns erhobenen nichtswürdigen Angriffe, wie sie das von Ihnen ins Leben gerufene Rechtsschutzbureau befolgt. Dass wir dank dieser Directive den richtigen Weg betreten haben, dafür spricht die Zustimmung, die wir täglich aus allen Theilen des Reiches erhalten, nicht minder wie jener grosse Zuwachs an Mitgliedern, den die „Union" seit Beginn der Rechtsschutzaction gewonnen hat. Sie vereinen eine seltene Mischung, Sie haben das Herz am richtigen Fleck, in nicht minderem Masse aber auch Klugheit und praktischen Sinn. Sie können das Wort des grossen Terenz: „Humani nihil a me alienum puto" voll für sich in Anspruch nehmen, ebenso wie wir die Worte auf Sie anwenden, die Schiller geprägt hat: „Stets war sein Blick auf das Ganze gerichtet."

Gestatten Sie mir nebst unserem tiefgefühlten Dank Ihnen mittelst einiger weniger Worte noch zu sagen, warum gerade die „Oesterr.-Israel. Union" es als eine besondere Genugthuung empfindet, dass Sie in ihr mitgewirkt haben. Sie sagten mir einmal unter Hinweis auf den Beginn der antisemitischen Bewegung und Ihren dadurch begründeten Eintritt in unsere Körperschaft, dass Sie ein alter Mann geworden waren, bevor Sie merkten, dass Sie Jude seien. Wenn Sie sich nun als alter Mann fühlten, als Sie in unsere Reihen traten, dann hat Ihre hingebungsvolle Thätigkeit bei der „Union" bewirkt, dass letztere zum Jungbrunnen für Sie wurde. Wohl gehe ich nicht fehl, wenn ich es so deute, dass Sie diese Jugendkraft im Kampfe für unsere Glaubensgenossen gewannen, weil all jene Eindrücke aus Ihrer Jugendzeit wieder wach wurden, in welcher der Keim zu jener unvergänglichen Liebe für das Judenthum gelegt wurde, dem wir mit allen Fasern unserer Herzen immer ergeben bleiben und für welches, wenn die Pflicht ruft, wir stets

mit jugendlicher Begeisterung kämpfen wollen. (Lebhafter Beifall.) In unserer Mitte schaffen Sie thatsächlich wie ein Jüngling, aus Ihrem eigenen Munde weiss ich aber auch, dass Sie sich jung fühlen. Vor kurzem erst, als ich die Agitationsfähigkeit einiger unserer älteren Mitglieder bezweifelte, die weit weniger wie 70 Lebensjahre zählen, da sagten Sie mir: „Ich werde 70 Jahre und fühle mich noch jung genug, ein Agitator zu sein.“ (Bravo.)

Dass Sie, sehr geehrter Herr, Ihre von uns bewunderte Jugendfrische sich unzählige Jahre erhalten mögen, zum eigenen Genuss, zum Heile Ihrer Familie, zum Nutzen und Segen Ihrer Mitbürger, Ihrer Glaubensgenossen und aller derer, die Sie verehren, dahin geht heute unser innigster Wunsch! (Leehafter, anhaltender Beifall.)

Hierauf überreichte Herr Präsident Paul-Schiff die seitens der „Union“ votierte, künstlerisch ausgestattete Adresse. Die von der Firma Bernhard Buchwald in weissem Leder mit reicher Goldpressung ausgeführte Enveloppe trägt eine Widmungstafel aus Bronze, die von natürlichen, in das Leder eingepressten Lorbeerblättern umrahmt ist und folgende Inschrift zeigt:

Die „Oesterreichisch-Israelitische Union“
ihrem verehrten Vicepräsidenten
Herrn Sigmund Mayer
zu seinem 70. Geburtstage.

Die meisterhaft kalligraphierte Adresse hat folgenden Wortlaut

Hochgeehrter Herr!

Ihr Geburtsschein behauptet, dass Sie heute 70 Jahre alt werden. Aber Ihr stürmischer Feuergeist, Ihre körperliche Frische und Regsamkeit strafen dieses strenge Document Lügen. Noch sind Sie einer der Jüngsten unter uns, jung an Willenskraft, jung an Begeisterungsfähigkeit für alle gemeinnützigen Bestrebungen, jung an warmer Liebe für die Rechtlosen und Enterbten, jung in dem unerschütterlichen Glauben an den endlichen Sieg der Wahrheit, des Rechtes und des Gedankens der Verbrüderung aller Menschen.

Und doch — Ihr Geburtsschein hat Recht! Denn die Weisheit und gereifte Erfahrung des Alters spricht aus jedem Worte, dass Ihren beredten Lippen entströmt, das ihre glänzende Feder zu Papier bringt. Nur wer in rastloser Arbeit, in heisser Sehnsucht nach Erkenntnis die steile Höhe des Lebens erklommen hat, vermag die weite Uebersicht, das treffsichere Urtheil über Menschen und Dinge zu gewinnen, die Sie, hochverehrter Herr, zum unermüdlichen Führer im Kampfe, zum klugen Meister im Rathe machen.

Das Vertrauen Ihrer Mitbürger hat Sie jederzeit auf den schwierigsten Posten gestellt, und Sie haben den angewiesenen Platz bis zur äussersten Möglichkeit in Ehren behauptet, ein pflichtgetreuer Capitän, der das sinkende Schiff als Letzter verlässt. Ihre hingebungsvolle politische Wirksamkeit sichert Ihnen ein dauerndes und dankbares Angedenken in den Reihen der freisinnigen Partei und in den Annalen dieser Stadt, die doch nur vorübergehend den fortschrittlichen Grundsätzen entfremdet werden konnte. Unvergänglichen Ruhm aber haben Sie auf einem Gebiete errungen, wo die Palme nicht nach Zufall und Willkür, sondern nach strengem Urtheil nur den Besten und Würdigsten verliehen wird. Als volkswirtschaftlicher Schriftsteller haben Sie mit erstaunlicher Sachkenntnis, kühn, freimüthig und scharfsinnig die Wunden aufgezeigt, an denen unsere von Eigennutz zerfressene Gesellschaft krankt, und die Mittel zur Heilung gewiesen. Hier haben Sie vielfach bahnbrechend gewirkt, und die deutsche Wissenschaft nennt mit Achtung Ihren Namen.

Wir aber gedenken heute, hochverehrter Herr, vor allem der ausserordentlichen Verdienste, die Sie sich um die „Oesterreichisch-Israelitische Union“ und um die gesammte Judenschaft unseres Vaterlandes erworben haben. In ihren Rechten bedroht, in ihrer Ehre verletzt, in ihrer Existenz gefährdet, haben unsere Glaubensgenossen in dem Rechtsschutz- und Abwehrbureau, dessen Errichtung Sie angeregt und dessen Führung Sie sich mit dem Einsatze Ihrer vollen Persönlichkeit gewidmet haben, einen festen Rückhalt gefunden. Die reichen Erfahrungen, die Sie hierbei, namentlich in Bezug auf die traurige Lage unserer galizischen Glaubensbrüder, zu sammeln Gelegenheit hatten, haben Sie in der leitenden Stellung die Ihnen im galizischen Hilfsvereine zufiel, zu positiven Schöpfungen verwertet, welche die natürliche und nothwendige Ergänzung der von der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“ geleisteten Defensivarbeit bilden. So stehen Sie, in der einen Hand das Schwert, in der andern die Kelle, abwehrend und aufbauend zugleich, trotz Ihrer 70 Jahre noch in vorderster Reihe, ein lebendiges Zeugnis für die Wahrheit des Dichterwortes: „Mensch sein, heisst ein Kämpfer sein!“

Gott erhalte Sie uns in dieser regsamen Schaffensfreude, in dieser wehrhaften Rüstigkeit noch lange, lange Jahre. Sie dürfen von der erreichten Höhe auf ein Leben zurückblicken, das den erhabensten Zielen der Menschheit geweiht war, und der Wert dieses Lebens wird nur erhöht durch den vornehmen Stolz, mit dem Sie äussere Ehren und Würden verschmähten, um dafür die Liebe und Anerkennung der Edelsten und Besten zu ernten.

Uns aber erfülle sich die Hoffnung, dass Sie uns noch ungezählte Jahre als Muster aller Bürgertugenden, als hochstrebender Mensch und darum auch als guter Jude voranleuchten werden.

Wien, am 16. December 1901.

Der Vorstand und Beirath der „Oesterr.-Israel. Union“.

(Folgen die Unterschriften.)

Herr Sigmund Mayer antwortete darauf in längerer Rede, von der wir im Nachstehenden das Markanteste wiedergeben. Er sagte: „Meine Herren! Ich bin nicht ehrgeizig und strebe nicht nach Ehren und Auszeichnungen. Nichtsdestoweniger freut es mich recht sehr, dass Sie Veranlassung nehmen, meine bisherige öffentliche Thätigkeit in solenner Weise einer Anerkennung zu würdigen. Vielseitig war bisher mein Wirken und mein Schaffen, ob mit oder ohne Erfolg, sei dahingestellt. Nach einer Richtung hin aber weiss ich, dass mir ein volles Verdienst zur Seite steht, und dies besteht darin, dass ich es war, der die Spur auf den derzeitigen Präsidenten der „Union“, den hochverehrten Sprecher, gelenkt hat und dass es meiner eigensten Intervention gelungen ist, denselben zur Annahme des schwierigen Amtes eines Präsidenten der „Union“ zu bewegen. Ich schätze mich glücklich, dass mir die Thatsachen rechtgeben, denn einen besseren Präsidenten hätte die „Union“ nicht finden können, als diesen, der an die grossen Juden des Vormärz erinnert, die in Zeiten der grössten Judennoth sich mit ihrem ganzen Können und Vermögen für ihre bedrängten Glaubensbrüder eingesetzt haben. Es ist mein sehnlichster Wunsch, dass es mir beschieden sein möge, noch zumindest dreissig Jahre an seiner Seite wirken und arbeiten zu können.“ (Lebhafter Applaus.)

Mit warmen Dankesworten schloss der Jubilar seine mit vielem Beifall aufgenommene Rede.

*

Der Vorstand der Wiener Israelitischen Cultusgemeinde hat an Herrn Sigmund Mayer folgendes Glückwunschschreiben gerichtet:

Ew. Hochwohlgeboren!

Die Vollendung Ihres 70. Lebensjahres in voller körperlicher und geistiger Frische gibt Ihren zahlreichen Freunden angenehmen Anlass, Sie herzlichst zu begrüssen und Ihnen jene wahren Sympathien zum Ausdrucke zu bringen, deren Sie sich, dank Ihrer persönlichen Eigenschaften und Ihres öffentlichen Wirkens, mit vollem Rechte erfreuen.

Wenn auch nicht an der Verwaltung der Wiener Cultusgemeinde betheiligt, haben Sie sich doch stets als ihr treues Mitglied gefühlt und an ihrem Gedeihen das regste Interesse genommen.

Mit an der Spitze hervorragender jüdischer Vereine, traten Sie zu allen Zeiten mit zündendem Worte, warmen Herzens und klugen Sinnes für Recht und Ehre des Judenthums, für die geistige und materielle Wohlfahrt unserer Glaubensgenossen ein. Darum hat auch die Wiener israelitische Cultusgemeinde begründeten Anlass, sich den Ihnen entgegengebrachten Kundgebungen der Sympathie und Hochschätzung anzuschliessen und Sie zur Vollendung Ihres 70. Lebensjahres auf das allerherzlichste zu beglückwünschen.

Mit dem Ausdrucke besonderer Hochachtung

Der Erste Secretär Dr. Lieben.

Der Präsident H. Klinger.

Schriftlich und mündlich gratulierten ferner unter anderen: Der Vorstand des Gehilfen-Hilfsvereines durch Entsendung einer Deputation, der Vorstand des Donau-Club, die Herren Bezirksvorsteher Niebauer, Reichsraths-Abgeordneter Dr. Vogler, Mitglied des Landesschulrathes Dr. Gustav Kohn, Dr. Wilhelm Ritter v. Mauthner, Ober-Rabbiner Dr. Güdemann, Prediger Dr. Schmiedl, Rabbiner Dr. Gelbhaus, Landtags-Abgeordneter Friedrich Singer in Brünn, Director der Länderbank Kux, Componist Eduard Schütt, Director Simon, die kais. Räthe Anninger, Jonas Weil, Dr. Th. Lieben, Landesgerichtsrath Dr. J. Kohn, Architekt Max Fleischer, Ortsschulrath S. Heit, die Commerzialräthe Ignaz Zucker und Siegmund Neustadtl, Director S. Heller, Bezirksschulrath Dr. M. Spitzer, Professor J. Singer und viele andere. Es liefen hunderte von Gratulations-Telegrammen von den zahlreichen Freunden, Bekannten und Verehrern des Jubilars ein.

Zum Capitel der jüdischen „Arbeitsscheu“.

Wie wir einer uns zugehenden Statistik entnehmen, gab es bereits im Jahre 1884 in Warschau 368 Fabriken mit 17.250 Arbeitern und einer Jahresproduction im Werte von 27·3 Millionen Rubel. Ferner zählte damals die Stadt Warschau 50.000 Handwerker, welche zusammen Werte in Höhe von 46·4 Millionen Rubel erzeugt haben. Als Fabriksarbeiter spielen die Juden von Warschau nur eine mässige Rolle, da sie am Sabbath nicht arbeiten wollen und infolge dessen von den Fabriksbesitzern sehr

ungern beschäftigt werden. Eine Ausnahme bilden jedoch die 7 Warschauer Tabakfabriken, welche zusammen etwa 1500 Juden, Männer, Frauen und Kinder, beschäftigen. Die Kinder verdienen in solchen Fabriken 45 Kopeken, die Frauen circa 3 Rubel und die Männer bei einer 12stündigen Arbeitszeit 5 Rubel wöchentlich. Ferner gibt es in Warschau eine Spitzenfabrik, die unter 1600 Arbeitern und Arbeiterinnnen 600 Juden beschäftigt. Die Männer vordienen 7 bis 8, die Frauen 3 Rubel die Woche. Endlich bestehen einige Blumen- und Federnfabriken, in denen etwa 500 jüdische Mädchen je 2 bis 4 Rubel wöchentlich erwerben. Weit zahlreicher sind die jüdischen Handwerker in Warschau vertreten, da gegenwärtig circa 13.000 jüdische Familien mit über 70.000 Seelen sich nothdürftig durch ein Handwerk ernähren. Am zahlreichsten sind in Warschau die jüdischen Schuster, deren Zahl 2500 übersteigt. Ihre ökonomische Lage ist wenig beneidenswert. Nach dreijähriger Lehrzeit beginnt der angehende jüdische Schuster im Alter von 15 Jahren seine Laufbahn mit einem Wochenlohne von einem Rubel, um dieselbe mit einem Verdienste von 6 bis 7 Rubel als Schuhmacher und von 8 bis 12 Rubel als Lederzuschneider zu schliessen. Dabei ist die Arbeitszeit grenzenlos lang und erstreckt sich in der heissen Arbeitszeit auf 15 bis 18 Stunden täglich. Ebenso schlimm ist es mit den jüdischen Schneidern bestellt, welche zwischen 14 bis 18 Stunden täglich arbeiten müssen und dabei mit Hilfe einer Nähmaschine es doch nur auf 7 Rubel wöchentlich bringen. Ferner gibt es in Warschau 2000 jüdische Näherinnen, ebensoviele Tischler und Schlosser, 1200 Buchbinder, 800 Schachtelmacher, 700 Klempner und diverse Hunderte von Buchdruckern, Bäckern, Handschuhmachern etc. etc. Alle diese Handwerker unterscheiden sich von ihren christlichen Collegen dadurch, dass sie eine weit längere Arbeitszeit als diese haben. Während sie bei den Christen 10 bis 12 Stunden täglich dauert, währt die Arbeitszeit der Juden durchwegs 13 bis 16 Stunden. Der Grund für diese längere Arbeitszeit der jüdischen Handwerker ist in den Ausnahmsgesetzen zu suchen, welche auf den russischen Juden lasten und sie zwingen, in den wenigen Städten des Ansiedlungsrayons zu leben, wo sie einander die schwerste Concurrenz machen. Dadurch drücken sie die Löhne herab und schrauben die Arbeitszeit auf eine unglaubliche Höhe hinauf. Von der Arbeitsscheu aber ist im Gegentheile nicht die geringste Spur vorhanden.

Mittheilungen der „Oesterr.-Israelit. Union“.

An unsere Glaubensgenossen!

In einer Ausschreibung des Wiener Magistrates zur Bewerbung um die Lazar und Katharina Goldstein'sche Stiftung für Witwen und

Waisen von Lehrern und Rabbinern wird im flagranten Widerspruche mit den Bestimmungen des Stiftsbriefes die Beibringung des Taufscheines gefordert.

Durch diesen concreten Fall aufmerksam gemacht, hat die „Oesterreichisch-Israelitische Union" beschlossen, die Verleihung von Stiftungen jüdisch-confessionellen und interconfessionellen Charakters daraufhin zu controlieren, ob dabei dem Willen des Stifters und den Bestimmungen des Stiftsbriefes genau entsprochen wird.

Wir ersuchen daher alle jene Glaubensgenossen, die sich um solche Stiftungen bewerben wollen, sich in unserem Bureau, Wien, I., Dorotheergasse 12, zu melden, wo Ihnen auch Auskünfte über die einzelnen Stiftungen vermittelt werden.

Für den Vorstand der „Oesterreichisch-Israelitischen Union"

Der Präsident:
Paul-Schiff.

Der Mitgliederstand der „Oesterreichisch-Israelitischen Union".

Am 31. December 1901 zeigte die „Oesterreichisch - Israelitische Union" insgesammt **4736 Mitglieder**, von denen **2143** auf **Wien** und **2593** auf die **Provinz** entfallen.

Nach Ortschaften vertheilt, repräsentiert sich unser Mitgliederstand folgendermassen:

Nieder-Absdorf 3, Alexanderfeld 1, Alzen 1, Amstetten 2, Atzgersdorf 1, Auspitz 4, Aussig a. E. 17, Babitz 1, Baden bei Wien 58, St. Barbara 1, Batzdorf 1, Bärn 2, Beneschau 28, Bensen 1, Beraun 9, Bergreichenstein 4, Bielitz 73, Bisenz 47, Biecz 5, Bischofteinitz 1, Bochnia 1, Blansko 1, Boryslaw 1, Bozkow 1, Boskowitz 68, Brünn 16, Brüx 41, Braunsberg 1, Ung.-Brod 35, Bodenbach 26, Budweis 68, Bukal 1, Bresnitz 2, Časlau 10, Citow 1, Chrast 1, Cheynow 1, Christofen 1, Chvateřub 1, Chodau 1, Czernowitz 1, Deutschbrod 16, Delatyn 1, Dobruška 2, Drazicka 1, Dubnica 1, Dux 5, Dürnkrut 8, Dürrmaul 2, Ebersdorf 1, Eger 34, Eiwanowitz 1, Etsdorf 3, Falkenau 24, Feldsberg 1, Fiume 1, Flöhau 8, Floridsdorf 69, Franzensbad 2, Friedek-Mistek 52, Friedau 1, Freiwaldau 1, Freistadt 3, Gablonz 16, Gänserndorf 4, Gaming 4, Gaya 46, Gewitsch 10, Göding 40, Goltsch-Jenikau 9, Graz 69, Grossdorf 1, Gutenstein 1, Hadersdorf 2, Hausbrunn 1, Hals 1, Hartmanitz 1, Heřmanměstec 15, Hlinsko 1, Hluk 1, Hohenau 12, Holleschau 29, Horaždiowitz 15, Homolka 1, Hostoun 1, Ung.-Hradisch 12, Hronow 2, Humpoletz 1, Hullein 1, Jablunkau 1, Jamnitz 3, Jaromeř 1, Jägerndorf 38, Jaroslau 1, Iglau 62, Jungbunzlau 7, Jungfernteinitz 2, Judenburg 3, Kamcik 1, Böhm.-Kamnitz 1, Karlsbad 37, Klattau 15, Kirchberg a. W. 2, Klagenfurt 4, Kleinmünchen 1, Klomin 1, Klosterneuburg 22, Klobuk 1, Kojetein 12, Kosolup 1, Kolin 8, Komotau 32, Korneuburg 1, Königinhof 2, Königshof 1, Krasna 1, Krems 19, Kremsier 30, Knittelfeld 1, Krummau 12, Krakau 4, Kudlowitz 1, Kuttenberg 1, Kuttenplan-Plan 7, Laa a. T. 5, Laibach 2, Langenlois 2, Laun 1, Lanzenkirchen 1,

Leipnik 35, Leitmeritz 40, Böhm.-Leipa 32, Liezen 1, Linz 25, Loosdorf 2, Lobositz 2, Lubenz 1, Lundenburg 32, Luže 1, Marburg 1, Malkowic 1, Marienbad 31, Meran 4, Melnik 1, Mezařic 1, Mitterstockstall 1, Mislitz 2, Mistelbach 14, Murau 1, Nachod 13, Neuern 2, Neuhaus 28, Neusandec 2, Neutitschein 31, Wiener-Neustadt 51, Neubydschow 5, Nikolsburg 41, Noumeřic 1, Nussdorf a. T. 1, Olmütz 2, Ung.-Ostra 1, Oswietiman 1, Pardubitz 36, Piesting 2, Pichldorf 1, Plass 1, Pilsen 142 Politz 1, St. Pölten 17, Pöchlarn 1, Podlešin 1, Poisdorf 3, Popelin 1, Prag 15, Prerau 29, Prossnitz 37, Přibram 18, Radinowitz 1, Raudnitz a. E. 33, Neu-Rausnitz 2, Reichenberg 41, Reichenau a. K. 2, Ringelsdorf 1, Ronow 1, Roth-Zatoržič 1, Rokycan 2, Rokitnitz 1, Rumburg 11, Saaz 3, Sadska 1, Saybusch 1, Schatzlar 1, Schlaggenwald 1, Schlan 2, Schönwald 2, Sereth 1, Sežemic 1, Skotschau 1, Slatin 1, Smečna 1, Solnitz 1, Sattersdorf 1, Strakonitz 18, Stranzendorf 1, Stockerau 12, Strzebuschowic 1, Szabow 1, Tabor 23, Taus 21, Tachau 39, Teplitz-Schönau 90, Teschen 1, Tetschen 8, Trautenau 25, Trient 1, Triest 2, Tirschenreuth 2, Trebitsch 45, Tulln 1, Tupadl 1, Turn 4, Urfahr 5, Ustron 1, Všelip 1, Vöslau 1, Wacenowitz 1, Wagstadt 1, Waidhofen a. T. 1, Warnsdorf 10, Waldegg 1, Walschitz 1, Welka 1, M.-Weisskirchen 25, Weikersdorf 1, Wien 2143, Wilfersdorf 1, Wolkersdorf 1, Wöllersdorf 1, Wottitz 10, Wracow 2, Würmles 1, Zalavice 1, Zawoja 1, Zlonitz 4, Znaim 46, Zlabings 12, Zistersdorf 1, Zwittau 36.

Somit in **249** Ortschaften **4736** Mitglieder.

Wanderversammlungen.

Am 11. December fand unter dem Vorsitze des Vicepräsidenten Prof. Dr. Ehrmann in Diamants Saallocalitäten eine zahlreich besuchte Wanderversammlung der Glaubensgenossen des IV. und V. Bezirkes statt. Der Obmann des Tempelvereines Wieden-Margarethen, Herr Hoffmann, begrüsste die Vertreter der „Oesterr.-Israel. Union“ in herzlichster Weise und empfahl die werkthätige Förderung dieses segensreich wirkenden Vereines, den er treffend eine „jüdische Rettungs-Gesellschaft“ nannte. Secretär Fleischer gab sodann ein eingehendes Exposé über die Rechtsschutzthätigkeit der „Union“, das mit lebhaften Beifall aufgenommen wurde. Kaiserl. Rath Ružička mahnte mit eindringlichen Worten zur Einigung aller Juden. Nach einer anregenden Discussion traten fast sämmtliche Anwesende der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“ bei.

Am 12. December hielt Secretär Fleischer vor einer zahlreich besuchten Versammlung in Prossnitz einen Wandervortrag, an welchen sich eine mehrstündige interessante Debatte knüpfte. Es muss mit Befriedigung constatiert werden, dass sowohl Zionisten als Jüdisch-Nationale die Nothwendigkeit einer Einigung aller österreichischen Juden auf dem Boden der Selbstvertheidigung anerkannten. Die „Oesterreichisch-Israelitische Union“ hat in Prossnitz circa 40 Mitglieder gewonnen.

Aus unserem Rechtsschutz- und Abwehr-Bureau.

Die Folgen der Ritualmordhetze.

Bei dem Kaufmann Mandler in Hluk war das 15jährige Mädchen Anna Kocian als Magd bedienstet, welches kürzlich träumte, dass es die Juden ermorden wollen. Sie schrieb dies ihrer in Ung.-Skalitz wohnenden Mutter, welche ihr antwortete, sie kenne die Mandlers als rechtschaffene Leute, sie möge sich nicht fürchten und nur bei Mandler bleiben. Plötzlich verschwand das Mädchen, welches vorher zu Leuten geäussert hatte, dass es sich am meisten vor sinem gewissen Löwy, der im Hause Mandlers verkehrt, fürchte. Mandler erstattete von dem Verschwinden seiner Magd dem Gemeindevorsteher und der Gendarmerie die Anzeige und verlangte dann, als ihm die Aeusserungen der Kocian, die sich inzwischen bei Bekannten in Hluk aufhielt, zu Ohren kamen, die Verhaftung derselben, welchem Verlangen die Gendarmerie aber nicht nachkam. Der Gemeindevorsteher Kobka beabsichtigte nun, die Magd mit einem Wagen nach Ung.-Ostra zu bringen, von wo sie zu ihrer Mutter nach Ung.-Skalitz reisen sollte. Daraufhin eilte Löwy nach Ung.-Ostra und ersuchte den Bezirksrichter um die Verhaftung der Magd, welchem Verlangen jedoch nicht entsprochen wurde. In Hluk entstand merkwürdigerweise in einem Theile der Bevölkerung eine Aufregung, die sich in Ansammlungen vor den Geschäftslocalen der dortigen zwei jüdischen Kaufleute äusserte und sich so weit steigerte, dass die Menge denselben die Fenster mit Steinen einschlug und im Mandler'schen Hause sogar die Thüre zertrümmerte. Diese Vorfälle haben begreiflicherweise bei den vier jüdischen Familien in Hluk Angst und Schrecken hervorgerufen. Herr Mandler hat gegen die Kocian die Verleudungsklage beim Kreisgerichte Ung.-Hradisch angestrengt. Zur Verhütung weiterer Ausschreitungen gegen unsere Glaubensgenossen in Hluk hat das Rechtsschutzbureau der „Union" die erforderlichen Schritte eingeleitet. — Mitlerweile hat die k. k. Staatsanwaltschaft in Ung.-Hradisch gegen Anna Kocian von amtswegen die strafgerichtliche Verfolgung wegen Verbrechens der Verleumdung und der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch boshafte Hervorrufung einer Gefahr im höheren Sinne für die Sicherheit der Menschen, der falschen Zeugenaussage vor Gericht eingeleitet. Ueberdies haben die Herren Mandler und Löwy die Anklage wegen Ehrenbeleidigung gegen Anna Kocian angestrengt.

Zur Blutlüge

Vor einigen Tagen machte sich, wie die „Krefelder Zeitung" berichtet, in Cleve ein etwa 15jähriger Bursche, der von der Arbeit heimkehrte, mit den im Hausflur des Lodengeschäftes von S. Mildenberg ausgestellten Waren zu schaffen. Da gerade an diesen Gegenständen in der letzten Zeit wiederholt Diebstähle und Beschädigungen beobachtet

worden waren, gerieth ein Angestellter des Geschäftes beim Anblick des Burschen derart in Wuth, dass er ihn ergriff und durchprügelte. Darauf sperrte er ihn ein, wie es heisst, in der Absicht, die Polizei zur Personalfeststellung herbeizurufen. Mittlerweile hatte sich auf der Strasse eine grosse Volksmenge angesammelt, die durch das Verschwinden des Burschen in nicht geringe Aufregung gerieth; man dachte an den Xantener Knabenmord, der zu dem Buschhoff-Process geführt hat; auch damals soll der später als Leiche aufgefundene Christenknabe in ein Judenhaus gezerrt worden sein. Zum Glück, vielleicht zum grössten Glück für Mildenberg, erschien ein Gendarm, dem das Vorgefallene mitgetheilt wurde. Dieser gieng in das Haus, stellte den Sachverhalt fest und liess den Knaben laufen. Wie es heisst, soll gegen den Angestellten des Mildenberg'schen Geschäfts — Mildenberg selbst war verreist — Strafanzeige wegen Misshandlung und Freiheitsberaubung erstattet worden sein. Mildenberg dagegen hat sich veranlasst gesehen, gegen einen christlichen Geschäftsconcurrenten, der aus dem Vorfall Capital zu schlagen suchte, vorzugehen. Damit hätte nun eigentlich die ziemlich bedeutungslose Sache erledigt sein müssen, wenn nicht der Glaube an den Ritualmord gewesen wäre. So entstanden die ungeheuerlichsten Gerüchte, die sehr bald über die Grenzen von Cleve hinausdrangen. In der Umgegend wusste man bereits von dem Auffinden einer blutleeren Leiche im Hause des Juden Mildenberg zu erzählen; nach einem anderen Gerücht soll der Knabe erst nach langem Suchen durch den Gendarmen in einer vernagelten Kiste, zwar noch lebend, aufgefunden worden sein. Eine in dem Schaufenster eines Clever Geschäftes ausgestellte, hierauf hinzielende Darstellung wurde polizeilich verboten.

*

Der Restaurateur in Ungerreigen, David Steiner, begab sich vor kurzem nach Amerika. Nicht lange vorher hatte seine Magd ihren Dienstort verlassen, ohne dass man wusste, wohin sie sich begeben habe. Der Kutscher Johann Hommer in Gänserndorf verbreitete nun das Gerücht, an dem Mädchen sei von ihrem Dienstgeber David Steiner mit Unterstützung seines Bruders Isidor Steiner, des Bierdepositärs der St. Marxer Brauerei in Gänserndorf, ein Ritualmord begangen worden. Herr Isidor Steiner erhob deshalb gegen Hommer durch Dr. Leopold Rosenfeld die Ehrenbeleidigungsklage bei dem Bezirksgerichte Matzen. Inzwischen hatte die ausgestreute Nachricht von der Ermordung des Dienstmädchens die Gendarmerie bewogen, Erhebungen zu pflegen, und diese ergaben, dass das Mädchen in der Zuckerfabrik als Taglöhnerin in Dürnkrut arbeite. Auf Antrag Dr. Leopold Rosenfelds beschloss nun der Strafrichter Dr. Wanek, mit Rücksicht auf die bereits als Consequenz erhobenen amtlichen Recherchen, den Strafact dem Kreisgerichte Korneuburg wegen Verbrechens der Verleumdung zu übermitteln, vor welchem sich nun Hommer zu verantworten haben wird.

Aufklärung des Skurzer Mordes?

Unweit einer Brücke des Dorfes Skurz (Kreis Pr.-Stargard) fand man am Morgen des 22. Jänner 1884 die grässlich verstümmelte Leiche

des 14jährigen Knaben Onofrius Czybulla. Der Leichnam war — wie in Konitz der Winters — gänzlich entkleidet, am Fundorte war — ebenso wie in Konitz — keine Blutspur zu entdecken. Am 1. Februar wurde der Lumpenhändler und Pferdeschlächter Hermann Josephsohn (jüdisch) wegen des Verdachtes der Thäterschaft oder mindestens der Mitwissenschaft am Morde verhaftet. Auch der jüdische Cantor Schächter Blumenheim gerieth eine Zeitlang in Verdacht; er konnte aber sein Alibi vollständig beweisen. Bei den verschiedenen Haussuchungen aus Anlass des Falles war der Fleischermeister Josef Behrendt (katholisch) immer zugegen und hatte sich sehr auffällig benommen und einen grossen Eifer gezeigt, irgend einen der jüdischen Einwohner von Skurz in Mordverdacht zu bringen. Die Ermittlungen des Berliner Criminalcommissärs Höft führten zur Verhaftung Behrendts und Behrendt kam am 22. April 1885 vor das Schwurgericht in Danzig. Der Staatsanwalt Dr. Preuss schilderte den Angeklagten Behrendt, der sich geweigert habe, die Leiche Czybullas zu sehen, als einen rohen Mann, der zu mehreren Leuten geäussert habe, er könne mit ruhigem Blute einen Menschen schlachten, er (Behrendt) hat vielleicht die Mordthat nur deshalb ausgeführt, um den Juden zu schaden. Behrendt hasse die Juden sehr. Der Vertheidiger Behrendts, Rechtsanwalt Thurau, hob hervor, dass es der Staatsanwaltschaft nicht gelungen sei, auch nur einen Beweis für die wirkliche Thäterschaft des Angeklagten beizubringen, die Verdachtsmomente gegen Josephsohn seien schwerer, als die gegen Behrendt. Der Spruch der Geschwornen lautete auf Nichtschuldig (wie man später erfuhr, mit sechs gegen sechs Stimmen), Behrendt wurde freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen. Er verzog bald nach Amerika, wo er 1876 schon einmal gewesen war.

Jetzt wird nun der „Berliner Zeitung“ erzählt, Behrendt sei vor kurzem in Minnesota gestorben, vor seinem Tode aber habe er, wie durch Verwandte einer Skurzer jüdischen Familie nach Deutschland berichtet wurde, eingestanden, dass er den Knaben Czybulla ermordet habe.

Die Skurzer jüdische Familie sollte ihren Namen und sichere Bürgen für die Wahrheit dieser Meldung nennen.

Das Blutmärchen in China.

Eine junge Dame aus einer angesehenen Wiener Familie, die seit einiger Zeit mit ihrem Gatten in China, und zwar in Chesov, lebt, sendet der „N. Fr. Pr.“ sehr bemerkenswerte Mittheilungen über die Erfahrungen und Beobachtungen, die sie während ihres bisherigen Aufenthaltes in China gemacht hat. Zu ihrer nicht geringen Ueberraschung entdeckte sie, dass auch bei den Chinesen das Blutmärchen vom Ritualmord verbreitet ist und Volksmassen in grosse Aufregung versetzt, nur mit dem Unterschiede, dass es in China gegen die Christen gerichtet und zur Schürung des Hasses der Bevölke-

rung gegen die christlichen Europäer benützt wird. Die Wiener Dame schreibt hierüber in ihrem vom 23. October datierten Briefe:

In den letzten Tagen wurde von Seite der chinesischen Behörden der Provinz Honau eine Proclamtion erlassen, welche zum Zweck hat, den das Volk aufreizenden Gerüchten von christlichen Ritualmorden energisch entgegenzutreten. Im Monat August hatte sich nämlich in Changsha, der Hauptstadt der Provinz Honau, folgender Vorfall zugetragen: Ein Individuum namens Choutingchiu, gebürtig aus Changsha, stellte sich bei der englischen Missionsgesellschaft vor, gab sich daselbst fälschlich für einen Christen aus und bat um Ueberlassung christlicher Bücher zum Zweck weiterer Bekehrungen. Seinem Ansuchen wurde bereitwilligst willfahrt, und es wurden ihm 27 Bücher ausgefolgt. Mit diesen begab sich Choutingchiu zu einem chinesischen Geldwechsler und hierauf zum Ober-Constable des Sanshua-Districtes. Er bot beiden die Bücher zum Kaufe an mit der Erklärung, er sei ein von der britischen Mission ausgesendeter Colporteur. Gleichzeitig benützte er die Gelegenheit, um das Gerücht auszustreuen, dass er Augenzeuge gewesen sei, wie zwei von Christen gefangen genommene Chinesenkinder geschlachtet und, nachdem man ihnen die Augen ausgerissen hatte, unter dem Hauptaltar begraben worden seien. An verschiedenen Orten wiederholte Choutingchiu dieselbe Erzählung, bis er endlich durch Pastor Suro Pehtang festgenommen und zur Bestrafung der Behörde überliefert wurde. Die christlichen Bücher hatte er sich nur zu dem Zwecke ausgeliehen, um seinen Angaben grössere Glaubwürdigkeit zu geben. Immer wieder taucht hier dies Märchen auf, dass die Europäer die Christenkinder fangen, um ihnen die Augen herauszunehmen und es dient dazu, um in den breiten Schichten der Bevölkerung einen masslosen Hass gegen die Fremden zu nähren und sie zu Unruhen anzustiften.

Antisemitische Lügen.

Zu dem in unserem December-Hefte enthaltenen Berichte aus Neu-Sandec erhalten wir folgende Ergänzung: Von der Staatsanwaltschaft hier wurden die beiden Juden Israel und Moses Stemmer des Mordes an der Solomea Gabrys angeklagt, und fand die öffentliche Verhandlung gegen dieselben am 20., 21. und 22. d. M. statt. Die Anklage basierte auf der Aussage des Flickschusters Zembura, welche aber im Laufe der Verhandlung sich als Lüge erwies. Den Geschwornen wurde eine Frage bezüglich Mordes gestellt, und der Antrag der Staatsanwaltschaft auf eine Eventualfrage wegen Todschlags vom Gerichtshofe zurückgewiesen. Infolge eines Appells des Staatsanwaltes an die Geschwornen haben letztere die Stellung dieser Eventualfrage verlangt, welchem Verlangen stattgegeben wurde, allein mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft wurde noch eine Ergänzungsfrage, lautend auf Uebertretung gegen die Sicherheit des Lebens, gestellt. Die Geschwornen haben die erste auf Mord lautende Frage einstimmig verneint, die Eventualfrage auf Todschlag mit 10 Stimmen verneint, dagegen die Frage wegen Uebertretung gegen die Sicherheit des Lebens mit 8 Stimmen bejaht. Demzufolge wurden die Angeklagten zu je 3 Monaten Arrest verurtheilt. Die Vertheidigung war durch Dr. Goldhammer aus Tarnow glänzend geführt, der dieselbe in uneigennützigster Weise übernommen hatte.

Weihnachtshetze gegen jüdische Geschäftsleute.

Wir haben am 28. December dem Justitzmnister folgende Eingabe überreicht:

„Euer Excellenz!

Am 28. September d. J. hatten wir die Ehre, Euerer Excellenz einen Artikel der „Linzer Montagspost“ vom 9. September d. J. vorzulegen, in welchem zehn Linzer jüdische Geschäftsleute beschimpft und boycottiert wurden. Wir richteten an Euer Excellenz die Bitte, die k. k. Staatsanwaltschaft in Linz anzuweisen, nicht nur die schädlichen Wirkungen des erwähnten Artikels durch nachträgliche Beschlagnahme nach Möglichkeit zu paralysieren, sondern auch in künftigen gleichartigen Fällen das Gesetz sofort in Anwendung zu bringen.

Zu unserem lebhaften Bedauern ist das eine wie das andere Petit unberücksichtigt geblieben, und durch diese Duldsamkeit kühn gemacht, setzt die „Linzer Montagspost“. wie die Nummer 50 vom 16. December d. J. beweist, ihre sträfliche Hetze gegen die jüdischen Geschäftsleute unbehindert fort.

In gleicher Weise wird auch in anderen Provinzblättern anlässlich des Weihnachtsfestes zum Boycott jüdischer Geschäftsleute aufgereizt. Die „Wr.-Neustädter Zeitung“ vom 21. December d. J. geht dabei so weit, von den jüdischen Kaufleuten in Wiener-Neustadt zu behaupten, dass sie a priori kein Versprechen ehrlicher Concurrenz geben können, und an die Bauern und Landleute die directe Aufforderung zu richten, ihre Weihnachtsgeschenke nicht bei Juden einzukaufen. Ebenso fordern die „Egerer Nachrichten“ die „Germanen“ auf, anlässlich der Festzeiten, wie z. B. zu Weihnachten, nicht zum Juden zu laufen. Zu welcher Verwirrung der Rechtsbegriffe die stillschweigende Duldung solcher Aufreizungen auch bei denen führt, die zu Hütern des Gesetzes bestellt sind, erhellt aus der Begründung eines am 10. d. M. vom k. k. Bezirksgerichte Tetschen gefällten Urtheiles, in welcher ausgesprochen wird, dass der einem Alldeutschen gemachte Vorwurf, er habe seine Schuhe bei einer jüdischen Firma gekauft, den Thatbestand der Ehrenbeleidigung begründe.

Euer Excellenz! Immer wieder müssen wir auf die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes anlässlich der Vertheilung einer Hetzschrift durch den Pfarrer Wojs in Trzebinia zurückkommen, welche wir der consequenten Verfolgung des Rechtes durch Euer Excellenz selbst zu danken haben und in welcher die angestrebte Scheidung der Confessionen auf Gebieten, die mit ihren religiösen Anschauungen und Interessen gar nichts zu thun haben, als Anlass zu feindseligen Parteiungen zwischen den Einwohnern dieses Staates, als „Feindseligkeit“ im Sinne des § 302 Str.-G. bezeichnet wird. Welchen Wert aber haben solche höchstgerichtliche Entscheidungen, welchen Wert hat die dankenswerte Initiative Eurer Excellenz, wenn nicht einmal die Staatsanwälte sie zu ihrer Richtschnur nehmen? Wiederholt waren wir in der Lage, die Aufmerksamkeit Eurer Excellenz durch praktische Beispiele auf die corrumpirenden Wirkungen zu lenken, welche die

mangelhafte Handhabung der Gesetze seitens der Staatsbehörden auf die ungebildete Bevölkerung übt. Unsere Glaubensgenossen stehen in der Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten hinter niemandem zurück. Sie haben ein Recht auf ungestörte Ausübung ihres Erwerbes und auf den Schutz der Staatsgewalt, wenn sie in diesem ihrem Rechte beeinträchtigt werden. Sie dürfen auch beanspruchen, dass dieser Schutz ebenso selbsithätig eintrete wie in Fällen, wo es sich um Ehre und Existenz nichtjüdischer Interessenkreise handelt.

Angesichts der scharf zugespitzten politischen, nationalen und wirtschaftlichen Grundsätze bieten die Schwurgerichte gegenüber der Presse keine Gewähr mehr für die Wiederherstellung der geschädigten Ehre. Das ist von der hohen Justizverwaltung durch die Ankündigung einer Novelle zum Pressgesetze, welche Privat-Ehrenbeleidigungen, begangen durch die Presse, vom Schwurgerichte vor das Erkenntnisgericht verweist, selbst anerkannt worden. So lange nun diese Reform nicht durchgeführt ist, bietet das objective Verfahren fast ausschliesslich die Möglichkeit, Schmähungen und Verleumdungen durch die Presse unwirksam zu machen.

Im Namen unserer schwer bedrängten Glaubensgenossen im ganzen Reiche richten wir an Euer Excellenz neuerdings die dringende Bitte, die Staatsanwaltschaften an die Erfüllung ihrer selbstverständlichen aber leider nur zu oft ausseracht gelassenen Pflicht nachdrücklichst zu erinnern und insbesondere jenen in Linz, Wiener-Neustadt und Eger die nachträgliche Beschlagnahme der erwähnten Zeitungsartikel aufzutragen."

Taufe schulpflichtiger Kinder.

Ueber eine crasse Gesetzesverletzung wird uns aus Krakau berichtet: Im Jahre 1900 liess sich der jetzt in Stanislau wohnhafte Israel Nathan Reiss von seiner damals schon getauften Frau Helene scheiden, doch wurde über die drei dieser legitimen Ehe entsprossenen Kinder nichts verfügt, vielmehr verblieben dieselben bei ihrer Mutter. Es waren dies Scheindel Reiss, geboren im Jahre 1890 und die Knaben Albert, geboren 1892, und Adam, geboren 1894. Israel Nathan Reiss begnügte sich mit dem ihm von seinem damaligen Rechtsfreunde ertheilten Rathe, betreffs der Kinder keine Vereinbarung zu treffen, sondern dieselben später von der Mutter zu verlangen. Zu seinem Erstaunen erfuhr er aber vor einigen Monaten, als er die Herausgabe der Kinder forderte, dass die Mutter ohne sein Wissen alle drei Kinder hatte taufen lassen. Er constatierte ferner, dass eines dieser Kinder sich in der fürstlich Lubomirski'schen Bewahranstalt zu Krakau, das andere in einem Krakauer Kloster befinde, und dass das dritte durch dieses Kloster in die Privatpflege einer ihm unbekannten Person übergeben wurde. Der Anwalt das I. N. Reiss, Dr. Raphael Landau in Krakau, stellte fest, dass die Mutter im Jahre 1899 beim Krakauer Magistrate zur Zahl 50 873/99 den Uebertritt zum Christenthum des damals 5 Jahre zählenden Adam Reiss anmeldete und dass diese Anmeldung vom Krakauer Magistrate ohne Einvernahme

des Vaters zur Kenntnis genommen wurde. Dass sowohl diese Taufe, als auch jene der beiden anderen Kinder, die im Alter zwischen 7 und 14 Jahren standen, ungesetzlich ist, kann keinem Zweifel unterliegt.

Herr Dr. Landau ist beim Krakauer Magistrate um Annullierung der Taufe eingeschritten, erhielt jedoch trotz mehrfacher Urgenz keine Erledigung. Gleichzeitig hat Dr. Landau beim competenten Gerichte in Stanislau um Rückgabe der Kinder angesucht, die Mutter hingegen bat um Bestellung eines Vormundes für die Kinder. Dieses letztere Begehren wies das Gericht ab, mit dem Verlangen auf Rückgabe der Kinder wurde der Vater auf den Rechtsweg gewiesen, obwohl zahlreiche oberstgerichtliche Entscheidungen ausdrücklich bestimmen, dass ein solches Ansuchen im ausserstrittigen Verfahren entschieden werden soll. Gegen diesen Theil des Erkenntnisses hat Dr. Landau den Recurs an das Kreisgericht Stanislau eingebracht, der jedoch bisher nicht erledigt wurde.

Zur Praxis des neuen Heimatsgesetzes.

Die Gemeindevertretung von Eger hatte einer ganzen Reihe jüdischer Bewerber das Heimatsrecht ohne Angabe der Gründe verweigert. Die Betroffenen haben auf Veranlassung unseres Rechtsschutzbureaus den Recurs an die politische Behörde ergriffen, welche im Grunde des § 6 des neuen Heimatsgesetzes ohneweiters entschied, dass die Aufnahmswerber das Heimatsrecht in Eger thatsächlich erworben haben. Wir drucken im Nachstehenden eine der diesbezüglichen Entscheidungen der Egerer Bezirkshauptmannschaft ab. Dieselbe lautet:

„K. k. Bezirkshauptmannschaft.

Eger, am 1. October 1901.

An das Bürgermeisteramt

Eger.

Herr Michael Kohorn, Optiker in Eger, aus Dürrmaul, geboren am 29. September 1849, somit seit 28 Jahren eigenberechtigt, hat unter Nachweis seines 27jährigen ununterbrochenen Aufenthaltes in der dortigen Gemeinde um Aufnahme in den Heimatsverband der Stadt Eger angesucht.

Die Aufnahme in den Heimatsverband (Aufnahmszusicherung) wurde laut des Gemeindeausschuss-Beschlusses vom 15. Juli 1901 ohne Angabe von Gründen verweigert.

Laut des dortigen Berichtes vom 31. Juli 1901, Z. 8227, hat die Gemeinde ausdrücklich anerkannt, dass der Gesuchsteller sich nach erlangter Eigenberechtigung seit dem Jahre 1877, also durch mehr als zehn Jahre, freiwillig und ununterbrochen in der Gemeinde Eger aufhält, ohne während dieser Aufenthaltsfrist der öffentlichen Armenversorgung anheimgefallen zu sein. Da somit die im § 2 des Gesetzes vom 5. December 1896, K. G. Bl. Nr. 222, zur Aufnahme festgesetzten Bedingungen bezüglich des Beschwerdeführers vorliegen und von der Gemeinde ausdrücklich anerkannt wurden, wird im Grunde des § 6 des bezogenen Gesetzes ausgesprochen, dass die Nichtaufnahme des Beschwerdeführers in den Heimatsverband der Gemeinde gesetzlich unbegründet ist, und erkannt, dass Michael Kohorn sammt seinen ehelichen Kindern, falls dieselben nicht schon eigenberechtigt sind (§ 12 des

Heimatsgesetzes vom 3. December 1867), die Heimatszuständigkeit in Eger thatsächlich erworben hat.

Gegen diese Entscheidung bleibt die binnen 14 Tagen bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Eger einzubringende Berufung an die k. k. Statthalterei in Prag freigestellt."

Correspondenzen.

Bisenz, 26. December. Unsere ehrwürdige „Chewra Kadischa" veranstaltete gestern unter Vorsitz ihres verdienten Präsidenten Herrn Hermann Frankl ihr diesjähriges Brudermahl, welchem als Ehrengäste Herr Cultusvorsteher Königstein, Ehrw. Rabbiner Dr. Hoff und, über besondere Einladung des Vorstandes, der Secretär der „Oesterreichisch-Israelitischen Union" Herr Siegfried Fleischer beiwohnten. Der Vorsitzende begrüsste die Gäste und Mitglieder in herzlichster Weise und gab einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der „Chewra Kadischa", welchem wir die erfreuliche Thatsache entnehmen, dass der Vermögensstand der frommen Bruderschaft im abgelaufenen Jahre einen Zuwachs von K 2000 erfuhr und gegenwärtig mehr als K 34.000 beträgt. Nach dem vom Gemeinderathe Glaser ausgebrachten officiellen Trinkspruche auf den Kaiser trank Herr Cultusvorsteher Königstein auf den Vorstand der „Chewra Kadischa", Rabbiner Dr. Hoff auf den Vorstand der Cultusgemeinde und Herr Paul Juhn auf den Delegierten der „Oesterreichisch-Israelitischen Union". Auch der Bürgermeister der politischen Israeliten-Gemeinde, Herr Grünbaum, feierte die segensreiche Wirksamkeit der „Union" und die unermüdliche Thatkraft ihres ersten Secretärs. Mit lebhaftem Beifall begrüsst, nahm sodann Secretär Fleischer das Wort, um für die Auszeichnung zu danken, die seinem Vereine durch die Einladung zu der heutigen Feier erwiesen worden sei, eine Auszeichnung die den Beweis liefere, dass der Gedanke der Selbstvertheidigung, den er im Frühjahr in Bisenz verkündete, hier feste Wurzel geschlagen habe, und dass die „Union" von allen jüdischen Körperschaften den praktischen Bedürfnissen der österreichischen Juden am nächsten komme. (Stürmische Zustimmung.) Redner entwickelte sodann in grossen Zügen ein Bild der Rechtsschutz-Thätigkeit der „Union", verwies auf das weitausgreifende Programm in der Antrittsrede des neuen Präsidenten Herrn Paul-Schiff, forderte zu weiterer rastloser Werbearbeit auf und leerte sein Glas auf das Wohl und Gedeihen der Bisenzer Cultusgemeinde. Herr Körner aus Jerawitz liess der „Union" und deren Vertreter einen Mischeberach machen und spendete K 5 für das Rechtsschutzbureau. Zahlreiche Anwesende, namentlich aus den umliegenden Ortschaften, meldeten ihren Beitritt zur „Union" an. Es folgten noch Reden und Gesang in fröhlicher Abwechslung, wobei insbesondere die beiden Herren Cantoren Weiss und Schulz sich durch künstlerische Leistungen den Dank der Versammlung erwarben. Erst in früher Morgenstunde endete das schöne Fest, dessen würdiger Verlauf anderen derartigen Veranstaltungen als Muster dienen kann.

Prag. (Svuj k svému!) Der czechische Bürger-Club des Vorortes Weinberge wollte mit Zustimmung der Gemeindevertretung Placate affichieren, welche die Aufforderung enthielten, nicht bei Deutschen und Juden zu kaufen. Die Behörde verbot die Placatierung und confiscierte die gesammte Auflage der Affichen.

Berlin. (Zur Gleichstellung der Juden.) Wie der „Kölnischen Zeitung" von zionistischer Seite geschrieben wird, beabsichtigt der deutsche Rabbiner-Verband bei der Regierung dahin vorstellig zu werden, dass die jüdische Religion in Zukunft in religiöser

und politischer Beziehung den anderen Bekenntnissen gleichgestellt werde, dass ferner die Gemeindeverwaltungen in enge Beziehungen zum Cultusministerium treten und die Rabbiner als Staatsbeamte mit staatlich garantierten Pfründen und Pensionsberechtigung angestellt werden sollen. In der Begründung wird ausdrücklich betont, dass die Juden keine Volksgemeinschaft, sondern nur eine Religionsgemeinschaft seien, und dass sie als solche ein Recht auf staatliche Gleichstellung mit den anderen Bekenntnissen hätten.

Feuilleton.

Das jüdische Weltproletariat.

Von Henri Dagan.

In der Türkei.

Wenn ein Volk den Wunsch nach einem Wechsel der Dinge hegt, so ist dies immer die Folge einer Zunahme des Jammers und des Elendes. Die Auswanderungen, Empörungen und Auflehnungen gegen das Gesetz haben keinen anderen Grund, aber die Geschichtsschreiber sind meist viel zu sehr von der Gelehrsamkeit durchtränkt, als dass sie diese einfachen, natürlichen Ursachen erkennen könnten.

Im Jemenbezirk führen die jüdischen Gemeinden ein sehr elendes Dasein. Von einer Bevölkerung, deren Sitten und Gebräuche sich von denen des 17. Jahrhunderts wenig unterscheiden, müssen sie alle Arten von Demüthigungen und Belästigungen erdulden. Daher kann man sich nicht wundern, wenn sie von der messianischen Idee erfasst werden und von Freiheit und Wohlstand träumen. Alle diese Unglücklichen stimmen darin überein: Wenn sie nicht an Jerusalem denken, so denken sie an eine zukünftige Vereinigung. Sie halten ihre Wünsche und Hoffnungen für ausführbar und für möglich.

Wir geben folgenden Auszug eines an das Central-Comitee der Alliance gerichteten interessanten Briefes wieder:

„Seit einiger Zeit sind die Juden des Jemenbezirkes von dem Gedanken erfasst worden, nach Palästina auszuwandern. Natürlich müssen sie schon in Alexandria die Hilfe ihrer Glaubensgenossen anrufen, um Mittel zur Weiterreise zu erhalten. Sie kommen in Gruppen von 50 bis 60 Personen dort an, abgezewrt und abgemagert, mit schmutzigen Lumpen kaum halb bekleidet. Ihre Physiognomie lässt eine tiefe Niedergeschlagenheit erkennen und spiegelt die moralischen und physischen Leiden wieder, die sie von der barbarischen und grausamen Bevölkerung haben erdulden müssen. Bei ihrem Anblick wird man von Mitleid erfasst; denn ihr Elend spottet jeder Beschreibung. Es gibt unter ihnen viele Frauen und junge Mädchen mit schwarzen, träumerischen Augen, schönen, regelmässigen Gesichtszügen und dunkler Hautfarbe. Ich habe diese armen Leute aus Jemen in dem Hause besucht, das die Gemeinde den fremden Reisenden zur Verfügung stellt. Die Unglücklichen sind hier in einem schrecklichen Durcheinander wie Thiere zusammengepfercht. Die Hungersnoth und die Unsicherheit, diese beiden grössten Geisseln des Jemenbezirkes haben diesen armen Menschen fast den Verstand geraubt. Und Jerusalem stellt sich in ihrer Einbildung als ein Zufluchtsort dar, wo ihnen die Unbilden des Lebens nichts anhaben können.“

Eine noch genauere Schilderung ist folgende, die einem Briefe vom Februar 1899 entnommen ist:

„Das Elend zwingt die meisten jungen Leute, ihre Familien zu verlassen. Viele von ihnen sterben den Hungerstod. Andere machen freiwillig ihrem elenden Dasein ein Ende. Unsere Klagen werden niemals beachtet. Wir

müssen die gemeinsten und niedrigsten Dienste verrichten. Es gibt thatsächlich im Jemenbezirk 60 000 Juden, die vollständig im Stich gelassen sind. Die Lage ist umso kritischer, da uns seit acht Jahren genügende Regen fehlen. Der Preis der Lebensmittel ist bedeutend gestiegen, und die Arbeiter sind ohne Beschäftigung."

In Palästina gibt es mehr als 25 jüdische landwirtschaftlche Colonien. Es gibt Juden, die als Arbeiter auf den Feldern anderer Besitzer beschäftigt sind und die 1,20 Mark, selten 1,60 Mark täglich verdienen. (Soloweitschik.)

Es gibt in Tiberias, einer Stadt von 4 bis 5 000 Einwohnern, zahlreiche jüdische Handwerker, Tischler, Klempner, Schmiede usw. In jedem Berufe gibt es zwei oder drei Männer, die ihren Unterhalt verdienen, die anderen vegetieren bloss. Die übrige Bevölkerung, also zwei Drittel der Gesammtbevölkerung, treibt Handel. Ausser vier oder fünf bekannteren Handelshäusern haben selbt die besseren höchstens 24 bis 32 Mark Gewinn monatlich.

Die Mehrzahl der kleinen Handeltreibenden besteht aus Hausierern. Das Gros der Bevölkerung verkommt in einer entsetzenerregenden Armuth. Ihre schmutzigen, luft- und lichtlosen Wohnungen, ihre abgenutzten Kleider reden eine genügend deutliche Sprache. Dieses furchtbare Elend übt natürlich auf den geistigen und moralischen Stand der Bevölkerung einen unheilvollen Einfluss aus. Das Milieu, in dem sich diese Ungücklichen befinden, und die Erziehung, die sie erhalten, tragen nicht wenig dazu bei, ihren geistigen Stand herabzudrücken. Der grösste Aberglaube herrscht unter den Juden dieses Landes. Wenn eine Mondfinsternis stattfindet, so eilen sie sogleich in den Tempel, um um Rettung zu flehen, während die Araber mit Flinten nach dem Monde schiessen, um den riesigen Fisch zu tödten, der ihn verschlingen will. (Bericht der Alliance 1898.)

In Persien.

Die jüdische Gemeinde in Teheran ist ungefähr 6000 Seelen stark. Zwei oder drei ihrer Mitglieder besitzen vielleicht 20 bis zu 30 000 Mark Vermögen; die anderen aber darben. Wir schliessen einige Berichte an, die vom Director der Schule in Teheran verfasst worden sind:

Die Juden sind gezwungen, die Häuser zu kaufen, die Glaubensgenossen bewohnt haben, wegen des Vorurtheils der Muselmänner. Jeder von einem Juden berührte Gegenstand, jedes von ihm bewohnte Haus ist unrein geworden und darf von den Mohammedanern nicht mehr benützt werden. Deshalb sind die Kaufpreise um das Zwei-, Drei-, ja Vierfache des gewöhnlichen Preises gestiegen. In diesen Häusern fehlen Möbel vollständig. Man sieht weder Tische, noch Stühle, noch Schränke. Auf dem Fussboden, der aus festgetretener Erde besteht, liegen einige aus allen möglichen Stücken zusammengeflickte Teppiche. Im Hintergrund des Hofes befindet sich ein schwarzer, verräucherter Schuppen; das ist die Küche. Abfälle und Kehricht werden in einer Grube nahe am Eingange aufgehäuft, und einmal im Jahre kommen die Landwirte, um diesen Dünger abzuholen . . . .

Wovon leben sie? Das ist die Frage, die man sich immer wieder stellt, wenn man sich mit diesen orientalischen Gemeinden näher beschäftigt; und die Antwort ist nicht leicht zu geben. Wenn man sieht, wie wenige eine Beschäftigung, einen festen Beruf haben, so fragt man sich: Was machen die anderen, um nicht Hungers zu sterben? Manche sind Goldarbeiter, andere handeln mit Lebensmitteln. Viele kaufen und verkaufen Kleider. Vier oder fünf sind Antiquitätenhändler. Und die anderen?

Der Correspondent aus Teheran weist darauf hin, dass der Familiensinn in grosser Gefahr steht. Wenn sich die Verhältnisse nicht ändern, so werden Bigamie und Ehescheidungen bald vollkommen den Familiensinn und die Einigkeit untergraben haben. Das Gegentheil würde uns in Erstaunen setzen. Wie soll eine Familie solcher Noth und Ungewissheit gegenüber bestehen? Das kommt bei Völkern aller Religionen und Rassen vor. Wie in allen von Noth und Elend heimgesuchten Haushaltungen, herrscht unter den Ehegatten eine dauernde Verstimmung. Die Geburt von Kindern, die sonst eine Quelle der Freude zu sein pflegt, wird hier der Grund von neuen Entbehrungen und Klagen. In Persien verheiraten die Juden ihre Töchter, sobald sie

das entsprechende Alter erreicht haben, wie alle anderen Einwohner, an den ersten besten.[1])

In Marokko.

„Ich habe Gelegenheit gehabt“, sagt ein Correspondent der Alliance, „das Elend unserer Glaubensgenossen in der Türkei, in Palästina und Marokko zu sehen, nirgends aber befanden sich die armen Kinder in einem elenderen Zustande als hier.“

Im Innern haben alle Nicht-Mohammedaner und besonders die Juden vielerlei Uebergriffe der übrigen Bevölkerung zu erdulden.

Wir lassen einen Bericht des Leiters der Schule in Tanger, Ribbi, über die jüdische Bevölkerung in Marrakesch folgen:

„Das „mellah“ (Judenviertel) zählt ungefähr 600 Häuser. Von diesen sind etwa 100 von je einer Familie bewohnt, die aus ungefähr 10 Köpfen besteht. In den anderen Häusern wohnen acht bis zehn Familien, also ungefähr 60 Personen in einem Hause. Wenn wir für jedes Haus 25 Bewohner rechnen, so erhalten wir als Gesammtsumme 14 bis 15 000 Seelen. Das ist annähernd die Zahl der Bevölkerung des mellah in Marrakesch. Hier herrscht eine emsige Thätigkeit. Jedermann arbeitet, die Handwerker in ihren Werkstätten, die Hausierer und Lastträger auf den Strassen. Und doch sieht man eine grosse Anzahl von Greisen, Gebrechlichen und bettelnden Kindern. Das Elend ist sehr gross. Man kann sich die Armut und Verkommenheit der armen Juden kaum vorstellen. Sie wohnen in elenden Schuppen, durch deren Dach der Regen ungehindert eindringen kann. Der Fussboden ist weder gepflastert noch mit Fliesen belegt. Die Rabbiner, die ihren Sitz auf alten verfaulten Matten haben, unterrichten in ihrem gewöhnlichen, monotonen Tone die Kinder, die zusammengekauert vor hnen auf der feuchten Erde sitzen. In dieser stinkenden Kloake drängen sich oft 150 bis 200 Schüler zusammen. Wenn sie ihre Schulzeit — wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf — hinter sich haben, wenden sie sich dem Handelsfache zu oder treten als Lehrlinge ein. Ausser drei oder vier wohlhabenden Personen gibt es im mellah nur Arme, die ein trauriges Dasein führen. Wenn die Ernte gut ausfällt, verdienen die Einwohner mit Mühe und Noth ihr Brot. Wenn aber einige Jahre der Dürre und Unfruchtbarkeit kommen, herrscht die bitterste Noth im mellah.“

Vor einigen Wochen schrieb Ribbi noch von Marrakesch:

„Im Sommer wird das mellah durch eine Hitze von 35 Grad zu einem todbringenden, feurigen Ofen. Daher sind Epidemien nicht selten. Das Typhusfieber befällt diese armen Juden, die ungenügend ernährt sind und in ungesunden Wohnungen zusammengedrängt wohnen müssen. Der Monat Ab, der Juli, wird am meisten von diesen Unglücklichen gefürchtet; denn, denken sie, „das ist die Zeit, wo der Zorn des Himmels das auserwählte Volk daran erinnern will, dass Juda gesündigt hat und seine Sünden büssen muss.“

Treten wir in eine dieser elenden Wohnungen ein. Eine niedrige Thür führt uns auf einen von allen vier Seiten eingeschlossenen Hof. Wenn wir die Schwelle überschreiten, drückt uns ein ekelhafter Geruch die Kehle zusammen. Keine Luft, keine Fenster, höchstens kleine Dachluken, die ihr Licht von dem engen Gange aus empfangen, der an den vier Mauern entlang führt.

Eine stehende Pfütze fault in der Mitte des Hofes, keine Aborte, in einem Worte: nichts hindert, aber alles begünstigt die Entwicklung der Keime und Miasmen, die die Epidemien erzeugen. Und man kann es als ein Wunder bezeichnen, dass das mellah bis jetzt der Pest entgangen ist.[2])

Das sind die äusseren Zustände. Man kann sich darnach vorstellen, welch ein Leben man in diesen Hundelöchern führt. Die 15 000 Juden des mellah sind thatsächlich wie Thiere zusammengepfercht. Eine zehn Personen starke Familie wohnt in einem einzigen Zimmer für eine Miete von vier Mark monatlich, ein

---

[1]) Seit drei Jahren hat die Alliance in den Hauptgemeinden Persiens Schulen gegründet, so in Teheran, Hamadan und Ispahan.

[2]) Während wir diesen Bericht niederschreiben, wüthet eine Typhus- und Choleraepidemie unter der mittellosen Bevölkerung von Fez. Täglich sterben durchschnittlich vierzig arme Juden.

Preis, der hoch genug ist, wenn man bedenkt, dass ein Familienvater kaum sechzig Pfennige täglich verdient. Die Speise dieser Unglücklichen besteht aus Brot und Oliven. Zur Kleidung dienen ihnen schmutzige Lumpen. Eine auf dem Boden ausgebreitete Matte dient als Lagerstatt, wo die ganze Familie in einem herzzerreissenden Durcheinander schläft. Die Küchenausstattung ist die denkbar einfachste. Eine Pfanne, zwei Kasserollen, einige Näpfe und Löffel aus Holz sind alles. Die Suppe wird von der Mutter an den Mann und die Knaben vertheilt. Was etwa im Topfe übrig bleibt, ist für sie und die Töchter.

Die Frauen arbeiten. Mehrere Jüdinnen aus Marrakesch sind Schneiderinnen. Auf einem umzäunten Platze am Ende des mellah kann man ungefähr fünfzig dieser Unglücklichen mit Lumpen bekleidet auf der Erde niedergekauert sitzen sehen, wie sie alte Soldatenröcke zusammenflicken. Für einen Arbeitstag erhalten sie einen halben Peseta, ungefähr dreissig Pfennige. Die höchsten Löhne stellen sich auf fünfzig Pfennige.

Die jüdischen Dienstmädchen, die ziemlich zahlreich sind, erhalten gewöhnlich drei bis fünf Pesetas monatlich. Andere Frauen gehen, einen grossen Krug auf der Schulter, barfüssig, fortwährend zwischen dem öffentlichen Reservoir und den Häusern, die sie mit Wasser versorgen, hin und her.

Da Mann und Frau seit Tagesanbruch vom Hause fern sind, kann man sich leicht vorstellen, wie verlassen und verkommen die Kinder sind. Zerlumpt, furchtbar unsauber, von Ungeziefer bedeckt, vagabondieren sie auf den Strassen und Kirchhöfen umher, hin und wieder sich einige Pfennige erbettelnd."

Die moralische Lage entspricht der materiellen durchaus: Keine Erziehung, keine Gefühle der Ehre oder der Scham. In einem Ghetto eingeschlossen zu sein, gezwungen zu sein, eine besondere Kleidung zu tragen — die Mütze schwarz, die Tücher blau und wess — ist das etwas anderes als eine modificierte Haft?

Den Juden sind einige Berufe verschlossen; sie dürfen im arabischen Viertel nicht in Schuhen gehen und werden durch die Kopfsteuer vollständig ausgesaugt. Nichts hat man unterlassen, um aus ihnen die elendesten und verworfensten Wesen zu machen. Der Ertrag der Kopfsteuer muss dem Vice-Gouverneur der Stadt vom Leiter der Gemeinde mit tief demüthigenden Ceremonien überreicht werden: Der Vertreter der Gemeinde tritt vor, grüsst, überreicht das Geld und erhält, wenn er sich zurückzieht, von dem Beamten Seiner Majestät einen Schlag auf den Nacken.

Ist der religiöse Geist bei einer so bedrückten Bevölkerung erhalten geblieben? Nein!

Die äusseren Formen nur, die Ceremonien des Cultus werden respectiert. Ehescheidungen und Bigamie sind nicht unbekannt in Marrakesch. Der Aberglaube ist ungeheuer gross. Die Juden, die alle Zoharisten sind, glauben an die Macht des Uebernatürlichen. Viele Rabbiner verkaufen Amulette, Talismane, die alle Krankheiten heilen, das Schicksal beschwören, Glück bringen usw. Der Glaube an den „bösen Blick", den Teufel usw. ist aus diesen naiven und ängstlichen Menschen nicht auszurotten. Man liest den Zohar das ganze Jahr und trägt zu bestimmten Zeiten das heilige Buch bei Nacht mit grossem Pompe, beim Schein von Fackeln und bei Musikklängen in den Strassen umher.

Es ist ein wahrer Götzendienst unter der Aegide des Gottes vom Sinai und der zehn Gebote.

Unter der armseligen Bevölkerung sind Bekehrungen zum Islam keine Seltenheit mehr.

Im allgemeinen haben die bedürftigen Juden Marokkos von den Arabern und Beamten viel zu leiden. Die letzeren ziehen sogar aus den Räubereien Nutzen, die sich die ersteren erlauben. Raubmorde, Diebstähle, Entführungen und Bastonaden sind an der Tagesordnung.

Von den zahllosen Thatsachen, die wir anführen könnten, wollen wir nur folgende erwähnen: „Ein sechsundzwanzigjähriger Jude, Schalom Hamon, der Lastträger und Vater von mehreren unmündigen Kindern ist, hatte den Auftrag erhalten, eine gewisse Menge Getreide, das dem Gouverneur Omar gehörte, zu bewachen. Nach Verlauf von drei Tagen verliess Hamon, der noch keinen Pfennig Lohn erhalten hatte, auf einen Augenblick seinen Posten, um sich nach

seiner Wohnung zu begeben. Omar, der davon erfahren hatte, liess den Unglücklichen vor sich bringen und ihm 1200 Stockschläge verabreichen. „Der Zustand Hamons ist hoffnungslos (sagt der Berichterstatter vom November 1899). Er ist nichtsdestoweniger nach Fez gekommen. Wir haben ihn gesehen. Sein zerschlagenes und zerfetztes Fleisch ist schwarz und eiterig geworden. Der Anblick des Unglücklichen ist herzzerreissend.“

In Oesterreich-Ungarn.

In Galizien gibt es ungefähr 900 000 Juden. Ihre Noth ist unermesslich gross, wie in Russland, in Rumänien und anderen Ländern. Die meisten von ihnen sind Handwerker, die sich den geringeren Berufen widmen, die allmählich vor der grossen Industrie verschwinden. Im Westen sind die jüdischen Arbeiter in den Kohlengruben und Petroleumwerken beschäftigt, wo sie zwölf bis fünfzehn Mark wöchentlich verdienen. Das sind die höchsten Löhne; und wenn man auch die Billigkeit des Lebensunterhaltes und die durch die Verhältnisse bedingte Mässigkeit in Betracht zieht, so muss man doch gestehen, dass dieser Lohn kaum für die nöthigsten Bedürfnisse genügen kann. Wenn man noch die häufigen Arbeitseinstellungen in Betracht zieht, erkennt man bald, welche wirkliche Höhe das Einkommen dieser armen Arbeiter erreicht.

Im östlichen Galizien herrscht nicht bloss Armut sondern direct Mangel. Dieses Land ist eine der ersten Etappen und zur selben Zeit einer der ersten Zufluchtsorte der russischen Emigranten gewesen. Man kann hier viele alte Frauen finden, die auf kleinen Besitzungen leben, wo sie mit einem Capital von ungefähr 5 Gulden türkischen Weizen anbauen. Man kann hier auch viele Familien finden, die sich mit zwei Gulden wöchentlich des Hungertodes erwehren. Wenn die Essensstunde kommt, herrscht eine feierliche Stille. Das Brot wird ganz genau vertheilt und nach Bissen bemessen. Wissen diese Menschen, die bis zur letzten Stufe des Elends herabgestiegen sind, dass wohlgenährte Leute vor einem Christus niederknieen, um sie zu hassen und zu verfluchen?[3])

[3]) Nach Joseph Koervesi (die Hauptstadt Budapest im Jahre 1881) gibt es in Ungarn eine sehr zahlreiche Arbeiterbevölkerung. In Budapest allein sind von 10 000 Juden, 490 Schneider, 111 Lastträger, 57 Tapezierer, 125 Buchdrucker, 529 Tagelöhner usw. In Ungarn waren — und sind — wie in anderen Ländern die Juden nicht unbeschränkt in der Wahl ihres Berufes. Dies hat bewirkt, dass sie einige Berufsarten erobert haben und den Kaufleuten anderer Confessionen viel Concurrenz machen. Der legislative Apparat hat dazu beigetragen, den Juden zu dem zu machen, was er ist.

In England.

Nach dem „Bericht über den Umfang und die Wirkungen der letzten Einwanderungen in dem Vereinigten Königreich (1894)“ beträgt die jüdische Bevölkerung in London ungefähr 80 000 Seelen.[4]) Charles Booth glaubt, dass die Bevölkerungsdichtigkeit im Judenviertel (Whitechapel, Mile End, St. George) die grösste im Osten ist, und dort etwa 227 Personen pro „Acre“ beträgt.

Jeder hat schon vom sweating system (Schwitzsystem) sprechen hören, ein Ausdruck, der drastisch genug ist, um die ungeheure Ausbeutung der Handarbeit zu bezeichnen.

Soloweitschik hat ihn sehr gut wie folgt charakterisiert: 1. Unregelmässige Arbeit. 2. Uebertriebene Anzahl von Arbeitsstunden. 3. Hungerlöhne. 4. Gesundheitsschädlicher Zustand der Räume, in denen die Arbeit verrichtet wird. Dieses System findet man besonders in der Kleider- und Schuhwarenbranche. Nach dem Bericht der Handelskammer vom Jahre 1888 gab es 18 bis 20 000 jüdische Arbeiter, die unter diesem System arbeiteten.

Die Zahl hat sich durch die russischen und rumänischen Auswanderungen bedeutend erhöht.[5]) Wir lassen einige Nachrichten folgen, die einem dem Oberhause vorgelegten Berichte[6]) entnommen sind.

Zuerst wird vom Schneidergewerbe gesprochen: Ein Augenzeuge erzählt, dass in einem 15×9 Fuss grossen Zimmer ein Ehepaar mit 6 Kinder schlief, und dass in demselben Raume 10 Männer arbeiteten, so dass, wenn die Nacht kam, dieses Zimmer 18 Personen beherbergte. Die jungen Mädchen schlafen mit den

Männern in demselben Zimmer. In vielen Werkstätten befindet sich der Abort in demselben Raume.

„Die Frauen sitzen nicht weit davon in einer Ecke an einem riesigen Ofen, um die Plätteisen zu erhitzen. Hier herrscht die grösste Hitze im ganzen Zimmer. Der Anstand ist diesen Leuten ganz verloren gegangen, und kann man sich denken, was die Folge solcher schmutzigen Verhältnisse ist.

Soloweitschik hat in der Old Montague-Strasse einen Keller gesehen, in dem die Männer bis 2 Uhr morgens arbeiteten und in dem die Frau mit ihren drei Kindern schlief. Es herrschte eine stickige Luft in dem engen Raume, und die Arbeiter, die auf dem Schneidertisch sassen, konnten kaum die Augen aufhalten . . . In den grossen Geschäften arbeiten die Männer 12 Stunden täglich, in den kleineren Werkstätten existiert eine Grenze für die Arbetszeit nicht. Es gibt Arbeitszeiten von 18—20 Stunden. Der officielle Bericht sagt aus, dass in einzelnen Fällen die Arbeiter 40 Stunden ohne jegliche Ruhepause thätig waren. Der Bischof von Bedford, R. C. Billing besuchte Arbeiter, die er um 2 Uhr morgens bei der Arbeit fand, und er fand sie noch bei derselben Arbeit im selben Zimmer um sieben Uhr früh am nächsten Tage.

Nun kommt noch hinzu, dass auf diese aufreibende und zerrüttende Thätigkeit oft lange Perioden ohne irgendwelche Beschäftigung folgen.

Einmal ununterbrochene Thätigkeit, dann wieder gar keine Beschäftigung und kein Brot . . . Kommen wir nun auf die Löhne zu sprechen. Nach dem Berichte John Burnetts kann ein Schneider täglich 2,5—4 Shilling (Mark) verdienen. Eine Frau kann sogar sechs Sh. erwerben. Aber die Durchschnittslöhne sind viel niedriger und es kommt vor, dass sie nur 12 Sh. wöchentliche Einnahme hat. (Ch. Booth.) Für eine Jacke oder einen Rock, für den der Arbeiter vor einigen Jahren 2—3 Sh. erhielt, bekommt er jetzt nur noch höchstens 2 Sh. (Fünfter Bericht.) Für einen Mantel, für den man noch vor einigen Jahren 8 Sh. Arbeitslohn bezahlte, zahlt man jetzt höchstens noch 4 Sh. Eine Frau fertigt eine volständige Weste für 50 Pfg. an und sie kann deren nur vier täglich fertigstellen. Für ein Paar Beinkleider bezahlt man wenig mehr als 1 Sh. Ein geschickter Arbeiter kann 7 Sh. verdienen, wenn er 16 Stunden täglich arbeitet (Bericht der Handelskammer). Die Knopfmacher, meistens sind es Frauen, können bei zwölfstündiger Tagesarbeit 10—12 Sh. wöchentlich verdienen. A. White zeigte einen Rock, der mit 70 Pfg. bezahlt wurde und wovon bei fünfzehnstündiger täglicher Arbeit, der Schneider vier herstellen konnte und also nicht einmal 3 Sh. verdiente. Von diesem Verdienst muss man noch 30 Pfg. für Knöpfe und 40 Pfg. für Plätten abziehen. (Fünfter Bericht.) Es gibt Frauen, die bei einer Tagesarbeit von 12 Stunden nur 1,5 Sh. täglich verdienen.

---

[4]) Soloweitschik schreibt: Nach den von mir angestellten Erhebungen gibt es im Ostend 100 000 Juden, von denen die meisten entweder unter dem sweating system oder als freie Leute arbeiten.

[5]) Sobald die Auswanderer ankommen, sind sie von Agenten umgeben, die ihnen ihre Dienste anbieten und sie nach Whitechapel führen. Man gibt ihnen dort zu essen und nachdem sie ausgeplündert sind, erhalten sie Arbeit unter dem sweating system. Auf dieselbe Weise werden die Frauen ausgeplündert. Es gibt sogar einen Specialhandel, eine Gesellschaft, die gegründet worden ist, um jüdische Frauen aus Hamburg nach London zu verkaufen, von wo man sie nach Buenors-Aires und anderen Orten bringt. Soloweitschik behauptet, dass dieser Handel „fast“ aufgehört hat.

[6]) Fünfter Bericht über das sweating system der vom Oberhause gewählten Commission.

(Fortsetzung folgt.)